



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

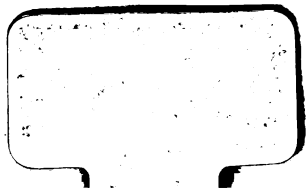


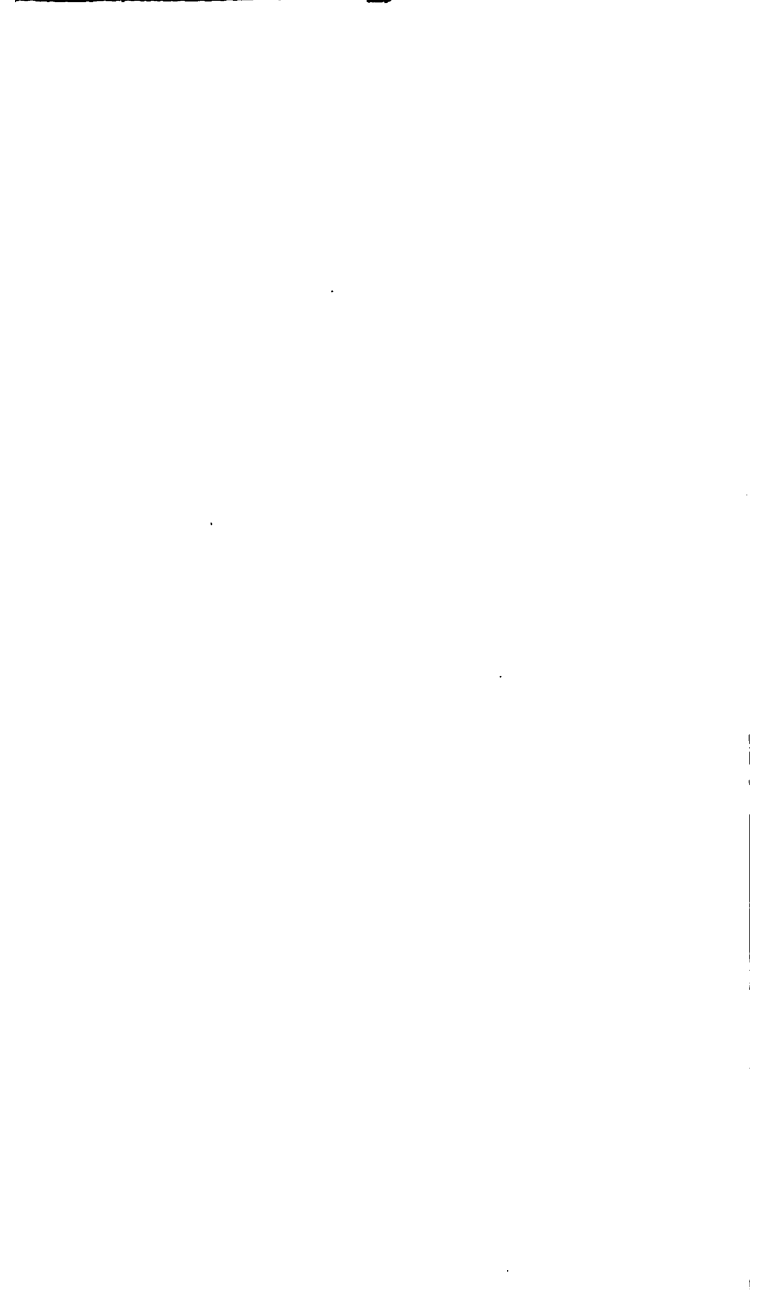
1-2
98.

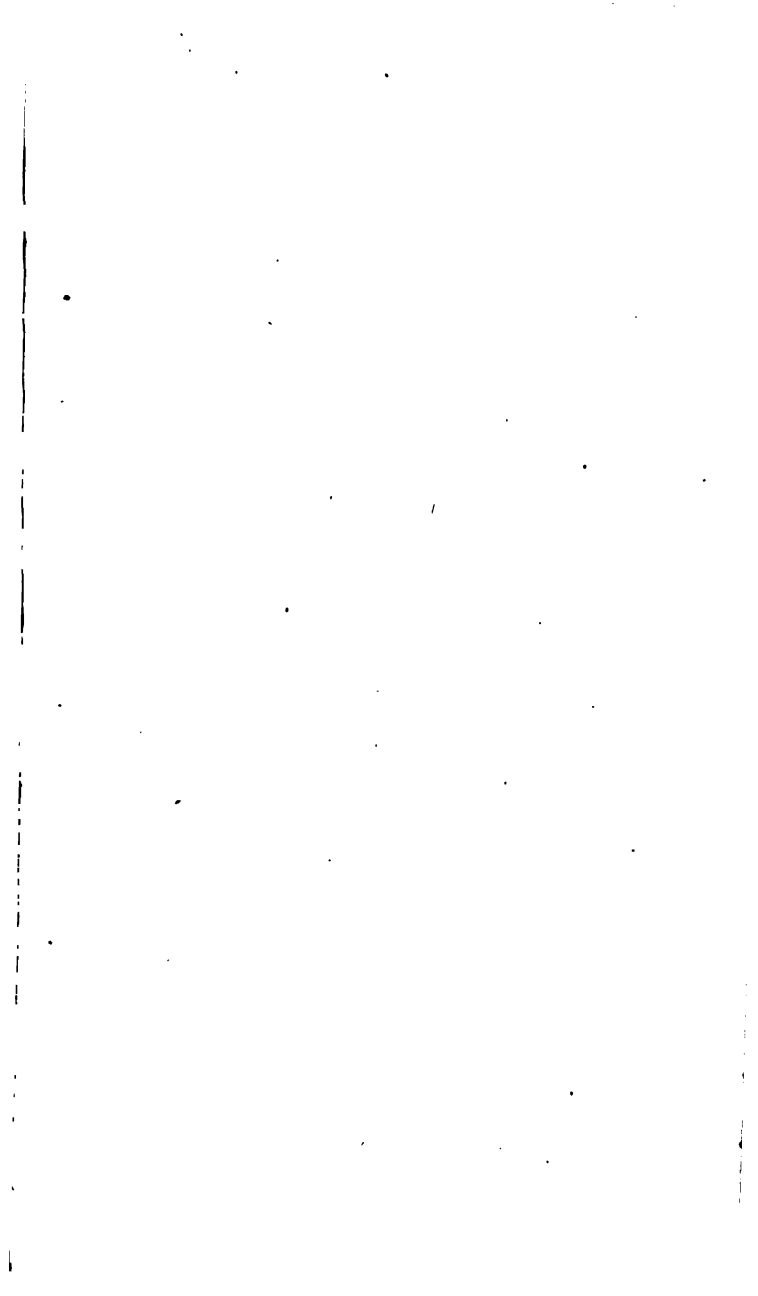


PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler AIDS. III B. 52









Schnitz, del.

H. Bohn, sc.

Gedichte

von

Friedrich Schiller.

Erster Theil.

Dritte von neuem durchgesehene Auflage.

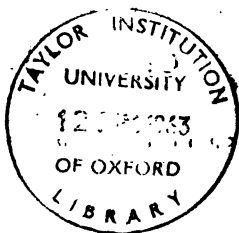
.....
Mit Churf. Sächsisch. allergnäd. Privilegio.

Leipzig, 1807.

bei Siegfried Lebricht Crusius,

9 7 0 1 1 0

1911 6 2 1 6 1 1



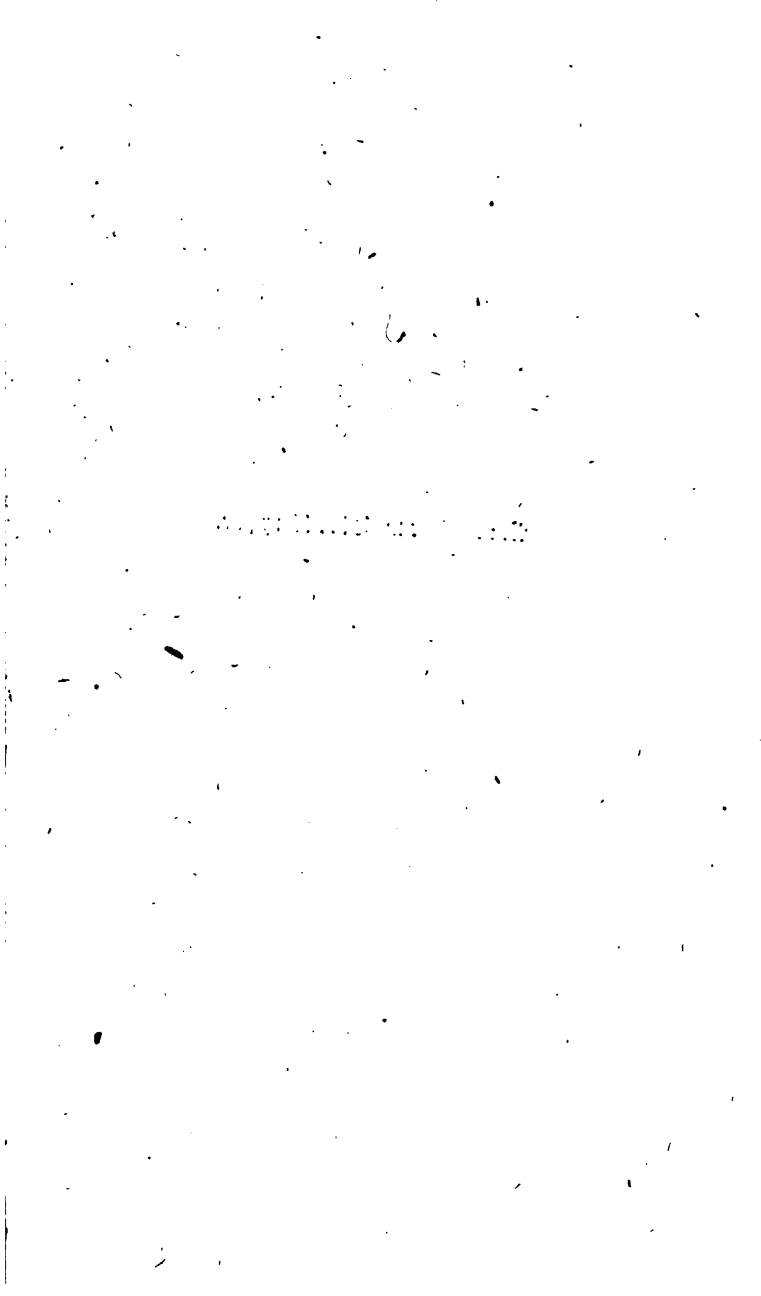
Inhalt.

| | Seite |
|-----------------------------------|-------|
| Das Mädchen aus der Fremde. 1796. | 3 |
| Klage der Ceres. 1796. | 5 |
| Der Tanz. 1795. | 12 |
| Das Geheimniß. 1797. | 15 |
| Das Glück. 1798. | 17 |
| Der Genius. 1795. | 23 |
| Die Worte des Glaubens. 1797. | 28 |
| Die Theilung der Erde. 1796. | 30 |
| Kolumbus. 1795. | 32 |
| Obdöffen. 1795. | 33 |
| Die Bürgerschaft. 1798. | 34 |
| Der Abend. 1795. | 41 |
| Die Ideale. 1795. | 42 |
| Die Blumen. 1782. | 47 |
| Der Spaziergang. 1795. | 49 |
| Spruch des Confucius. 1795. | 66 |

| | Seite. |
|--|--------|
| Des Mädchens Klage. 1798. | 67 |
| Die Geschlechter. 1796. | 69 |
| Menschliches Wissen. 1795. | 72 |
| Alfred Loggenburg. 1797. | 73 |
| Das eleussische Fest. 1798. | 78 |
| Die Begegnung. 1797. | 89 |
| Das Lied von der Glocke. 1799. | 91 |
| Spruch des Confucius. 1799. | 112 |
| Der Kampf mit dem Drachen. 1798. | 113 |
| Der Taucher. 1797. | 129 |
| Der Handschuh. 1797. | 139 |
| Der Ring des Polykrates. 1797. | 143 |
| Archimedes und der Schüler. 1795. | 149 |
| Die Antike an den nordischen Wanderer. 1795. | 150 |
| Dithyrambe. 1796a | 151 |
| Poesie des Lebens. 1795. | 153 |
| Die Kraniche des Ibycus. 1797. | 155 |
| Die Erwartung. 1796. | 165 |
| Die Sängler der Vorwelt. 1796. | 169 |
| Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797. | 171 |

| | Seite. |
|----------------------------------|--------|
| Licht und Wärme. 1797. | 184 |
| Der Kaufmann. 1795. | 185 |
| Der Sämann. 1795. | 186 |
| Hegesus im Joche. 1795. | 187 |
| Der philosophische Egoist. 1795. | 192 |
| Wärden. 1795. | 194 |
| Das Geschenk. 1796. | 195 |
| Macht des Weibes. 1796. | 196 |
| Die Johanniter. 1795. | 197 |
| An die Proselytenmacher. 1795. | 198 |
| Der Metaphysiker. 1795. | 199 |
| Deutsche Irene. 1795. | 200 |
| Nadomessische Todtenklage. 1797. | 202 |
| Hoffnung. 1797. | 205 |
| Die zwei Jugendwege. 1795. | 206 |
| Die Zerstörung von Troja. 1792. | 207 |
| Das Ideal und das Leben. 1795. | 262 |
| An Götthe. 1800. | 270 |
| Shakespears Schatten. 1796. | 275 |
| Der Kampf. 1786. | 279 |

| | Seite. |
|----------------------------------|--------|
| Die Götter Griechenlandes. 1788. | 281 |
| Pompeji und Herkulanum. 1796. | 288 |
| Resignation. 1786. | 293 |
| Die Worte des Wahns. 1799. | 298 |
| Au Emma. 1796. | 300 |
| Sektors Abschied. 1780. | 301 |
| Botivtafeln. 1796. | 305 |
| Nänie. 1799. | 325 |
| Die Hochzeit der Lethis. 1789. | 327 |
| Witwe der Frauen. 1795. | 330 |
| Abschied vom Leser. 1795. | 334 |

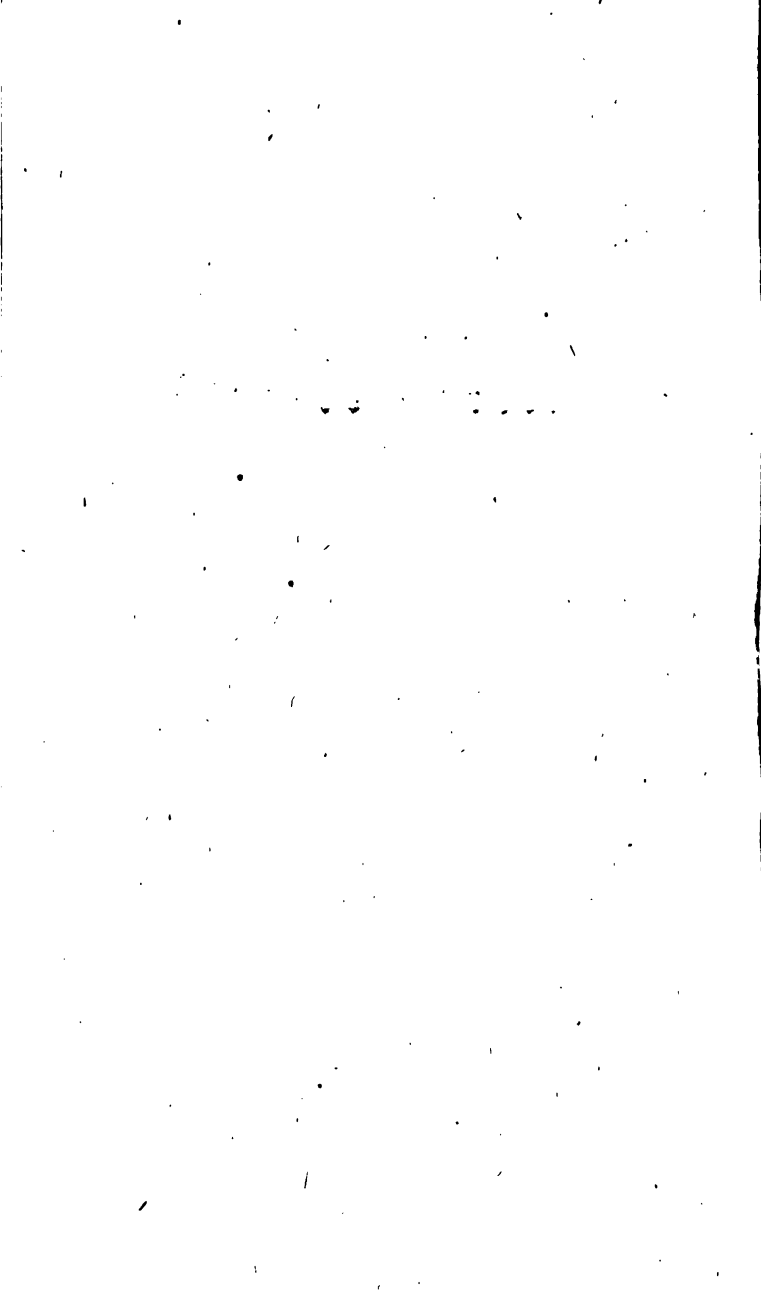


Mit einem Titellupfer.

Schillers Gedichte.

Erster Theil.

A



Das Mädchen
aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahre,
Sobald die ersten Lerchen schwirren,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befelgend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milde wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder
 Und die Dreaide spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur,
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuren Spur,

Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du Zeus! sie mir entrisßen,
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote seyn?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild',
 Und so lang der Styx geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück,
 Ihre Thräne bringt kein Zeuge
 Vor der bangen Mutter Blick,

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
 Sterbliche geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind,
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal,
 Ehret nicht der Göttin Rechte,
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg ich hin,
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherin.
 Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht,

Bis die Freude sie entdeckt,
 Bis sich Brust mit Brust vereint,
 Und zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!

Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages scharer Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt er sein beglücktes Haupt,
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,

Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebestnoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?
 Nein! Nicht ganz ist sie erloschen,
 Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Höhen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus reichem Horn,
 Opfernd es dem Deyr zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Traurend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,

Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Töbte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Klingen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styr, des Aethers Macht

Halb berühren sie der Töbten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cojpt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au,
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau,
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen,
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Der Tanz.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellen-
 schwingung sich die Paare
 Drehen, den Boden berührt kaum der
 geflügelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der
 Schwere des Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den
 lustigen Reihn?

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch
 in die Luft fließt,

Wie sich leise der Kahn schaukelt auf sil-
 berner Flut,

Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takt's melo-
 discher Woge,

Säuselndes Saitengetön hebt den ätheris-
 schen Leib.

Jetzt, als wollt es mit Macht durchreißen die
 Kette des Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort
 in den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn,
 die hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öffnet und
 schließt sich der Weg.

Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem
 Gewirr durch einander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweg-
 lichen Welt.

Mein, dort schwebt es frohlockend herauf, der
 Knoten entwirrt sich,
 Nur mit verändertem Reiz stellt die
 Regel sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die dres-
 hende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwand-
 lungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die
 Bildungen schwanken,
 Und die Ruhe besteht in der bewegten
 Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen
 Herzen gehorchet,

Und im eifenden Lauf findet die einzige
 Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts
 mächtige Gottheit,
 Die zum gefelligen Tanz ordnet den to-
 benden Sprung,
 Die der Nemesis gleich, an des Rhythmus
 goldenem Zügel
 Lenkt die brausende Lust und die verwil-
 derte zähmt;
 Und dir räuschen umsonst die Harmonieen des
 Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses er-
 habnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen
 dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den
 ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewunder-
 nen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du
 im Handeln, das Maß.

Das Geheimniß.

Sie konnte mit kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durft ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworrenem Sausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Bräusen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die fargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude hören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht,
 Entwenden müßt du's oder rauben,
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Behen kommt's geschlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht,
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Vertheidige dieß Heiligthum.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor
der Geburt schon

Liebten, welchen als Kind Venus im
Arme gewiegt,

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Her-
mes gelbset,

Und das Siegel der Macht Zeus auf die
Stirne gedrückt!

Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm
gefallen,

Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm
die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben ge-
rechnet,

Eh' er die Mühe bestand, hat er die
Charis erlangt.

Groß zwar nenn' ich den Mann, der feix eigener
Bildner und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die
Parce bezwingt,

Aber nicht erzwingt er das Glück und was
 ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der
 strebende Muth.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der
 ernste bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den
 Göttern herab.

Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die
 himmlischen Gaben,
 Oben in Jupiters Reich herrscht wie in
 Amors die Gunst.

Neigungen haben die Götter; sie lieben der
 grünenden Jugend
 Lockigte Scheitel, es zieht Freude die
 Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung
 beseligt,

Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der
 Blinde geschaut,

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche
 Seele,

In das bescheidne Gefäß schließen sie gött-
 liches ein.

Ungehofft sind sie da, und täuschen die stolze
Erwartung,

Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien
herab.

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der
Menschen und Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu himm-
lischen Höh'n,

Unter die Menge greift er mit Eigemwillen,
und welches

Haupt ihm gefället, um das sicht er mit
liebender Hand

Setzt den Lorbeer und setzt die Herrschafts-
gebende Binde;

Krönte doch selber den Gott nur das ge-
wogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der
pythische Sieger,

Und der die Herzen bezwingt, Amor, der
lächelnde Gott.

Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft glei-
tet des Schiffes

Riel, das den Cäsar führt und sein all-
mächtiges Glück,

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das braus-
 sende Delphin
 Steigt aus den Tiefen und fromm bent
 es den Rücken ihm an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten
 Sieg ihm die Götter
 Schenten, daß aus der Schlacht Venus
 den Liebling entrückt,
 Ihn, den die lächelnde rettet, den Götterge-
 liebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Macht deckt den
 verdunkelsten Blick.
 War er weniger herrlich Achilles, weil ihm
 Hephästos
 Selbst geschmiedet den Schild und das
 verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp
 sich beweget?
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter
 geliebt,
 Daß sie sein Zürnen geehrt, und Ruhm dem
 Liebling zu geben,
 Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Or-
 kus hinab.

Jürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist,
daß sie verdienstlos

Wie der Lilie Kelch prangt - durch der
Venus Geschenk,

Laß sie die Glückliche seyn, du schaust sie, du
bist der Beglückte,

Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt
ket sie dich.

Fren e dich, daß die Gabe des Lieds vom
Himmel herabkommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die
Muse gelehrt;

Weil der Gott ihn befeht, so wird er dem
Hörer zum Gotte,

Weil er der Glückliche ist, kannst du der
Selige seyn.

Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis
die Wage,

Und es messe der Lohn streng an der
Mäße sich ab,

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterb-
liche Wangen,

Wo kein Wunder geschieht, ist kein Bes-
glückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen
 und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die
 bildende Zeit,
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne
 nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet
 vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht wie die erste des
 Himmels
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen
 Meer,
 Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis
 gerüstet
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke
 des Lichts.

Der Genius.

„Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der
Weisheit Meister mich lehren,

„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fer-
tig beschwört;

„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frie-
den mich führen,

„Nur des Systemes Gebälk stützen das
Glück und das Recht?

„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich
warnt, dem Gesetze,

„Das du selber, Natur, mir in den
Busen geprägt,

„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr
Siegel gedrückt,

„Und der Formel Gefäß bindet den flüch-
tigen Geist?

„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen ge-
stiegen,

„Aus dem modrigten Grab kamst du er-
halten zurück.

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen
Wörter bewahret,

„Ob der Lebenden Trost dort bey den
Mumien wohnt?

„Muß ich ihn wandeln den nächstlichen Weg?

Wir graut, ich bekenne es,

„Wandeln will ich ihn doch, fährt er zu
Wahrheit und Recht.“ —

Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es
haben die Dichter

Manche Sage von ihr rührend und kind-
lich erzählt.

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben ge-
wandelt,

Da jungfräulich und keusch noch das Ges-
fühl sich bewahrt,

Da noch das große Gesetz, das oben im Sonn-
nenlauf waltet,

Und verborgen im Ey reget den hüpfenden
Punkt,

Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das
stätige, gleiche,

Auch der menschlichen Brust freiere Wellen
bewegt,

Da nicht irrend der Sinn und treu, wie des
 Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das
 Ewige wies? —

Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu
 sehen,

Was man lebendig empfand, ward nicht
 bei Todten gesucht.

Gleich verständlich für jegliches Herz war die
 ewige Regel,

Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend
 entfloß.

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene
 Willkür

Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden
 gestört,

Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme
 der Götter,

Und das Orakel verstummt in der enttadel-
 ten Brust.

Nur in dem stillsten Selbst vernimmt es der
 horchende Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische
 Wort.

Hier beschwört es der Forscher, der reines
 Herzens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur giebt ihm die
 Weisheit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden En-
 gel verloren,
 Nie des frommen Instinkts liebende War-
 nung verwirkt,
 Kalt in dem keuschen Auge noch treu und
 rein sich die Wahrheit,
 Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kind-
 lichen Brust,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des
 Zweifels Empörung,
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf
 ewig wie heut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Rich-
 ters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tückis-
 che Herz —
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Un-
 schuld,
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren.
 Sie lerne von dir!

Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den
 Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir
 gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches
 Nachtwort,
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit
 heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig
 bewegen,
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir
 im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister
 dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die er-
 oberste Welt.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren,
 Laßt euch nicht irren des Übels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,

Und sollt er auch straucheln überall,

Er kann nach der Göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen ist,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt,
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 Sie pflanzet von Wunde zu Wunde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Innres giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lebes,
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
 Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von allen
 Vergessen seyn, ich, dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
 Und warf sich hin vor Jovis Thron,

Wenn du im Land der Träume dich verwellet,
 Verseht der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
 Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
 Verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht
 mehr mehr.

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
 So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

K o l u m b u s.

Steuere muthiger Segler! Es mag der Wis
dich verhöhnen,

Und der Schiffer am Steu'r senken die läß
sige Hand.

Immer, immer nach West! Dort muß die
Küste sich zeigen,

Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd
vor deinem Verstand.

Traute dem leitenden Gott und folge dem
schweigenden Weltmeer,

Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den
Fluten empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem
Bunde,

Was der eine verspricht, leistet die andre
gewiß.

O d y s s e u s .

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu
finden, Odysseus,
Durch der Scilla Gebell, durch der Char-
rybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch
die Schrecken des Landes,
Selber in Aidas Reich führt ihn die ir-
rende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an
Ithakas Küste,
Er erwacht und erkennt jammernd das
Waterland nicht.

Die Bürgschaft.

Paris. 1793.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
 Meros, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
 Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
 Und bitte nicht um mein Leben,
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 Drei Tage will ich dir schenken,
 Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
 Eh du zu mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen:
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde hin, der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben,
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen;
 Und die Bäche, die Ströme schwellen,
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
 Wie weit er auch spähet und blicket,
 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößt kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meer.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne und wenn sie niedergeht,
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Ruch,
 Und Welle auf Welle zerrennet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet,
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
 Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
 Und theilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewilmt das Ufer und eilet fort,
 Und danket dem rettenden Gotte,
 Da stürzet die raubende Antze
 Hervor aus des Waldes nächstem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, and schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
 Ich habe nichts als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entseißt die Keule dem nächsten gleich:
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“
 Und drei, mit gewaltigen Streichen,
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Nähe
 Ermattet sinken die Kniee;
 „O hast du mich gläubig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
 Und soll hier verschmachtet verderben,
 Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es überhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er zu lauschen,
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
 Und freudig bückt er sich nieder,
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber ziehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beslägelt den eilenden Fuß:
 Ihn jagen der Sorgen Qualen;
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Phylotrasus
 Des Hauses treulicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erküßet er eben,
 Von Stunde zu Stunde gewartet er;
 Mit hoffender Seele der Wiederekehr,
 Ihm konnte den muthigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
 Er schlachte der Opfer zweie,
 Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet,
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker! ruft er, erwürget,
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide,
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge thränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wunderuhr,
 Der fühlt ein menschliches Nühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
 Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
 So nehmet auch mich zum Genossen an,
 Ich sey, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte,

Der Abend.

Nach einem Gewälde.

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
Watte: Nehen die Kasse,

Senke: den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meeres krystallner Boge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?

Rascher fliegen die Kasse,

Thetis, die göttliche, winkt,

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme

Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,

Stille halten die Kasse,

Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten

Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße

Liebe. Ruhet und liebet,

Phöbus, der liebende, ruht.



Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
 O! meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erlöschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt,
 Er ist dahin der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit stehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwärmen
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
 Und meines Herzes Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächtigem Streben
 Die enge Brust ein kreisend All,
 Heraus zu treten in das Leben,
 In That und Wort, in Bild und Schall.

Wie groß war diese Welt gefaltet,
 So lang die Knospe sie noch barg,
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dieß wenige, wie klein und farg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Wahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfs Flug,
 Nichts war so hoch und nichts so fern,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer!
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich,
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweicht,
 Ach! allzusehnell noch kurzem Lenz
 Entfloh die schöne Liebeszeit.
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlaßner auf dem rauhen Steg,
 -Raum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?

Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise zarte Hand;
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich fröhe suchte und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gatte,
 Wie sie, der Seele Stimm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reichte,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Fur,
 Euch erzog zur Lust und Wollust,
 Ja euch liebte die Natur.

Schön das Kleid mit Licht gesticket,
 Schön hat Flora euch geschmückt
 Mit der Farben Götterpracht,
 Holde Frühlingskinder klaget,
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Loos,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schoß,
 Wölbt eures Reiches Krone
 Nicht die Tochter der Dione

Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Zarre: Frühlingsklüder weinet,
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Mannns Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen
 Goff euch dieß Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem erbslich
 strahlenden Gipfel,
 Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich
 bescheint,
 Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde
 Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten
 sich wiegt,
 Ruhige Bläue dich auch, die unermesslich sich
 ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünens
 den Wald,
 Auch um mich, der endlich entflohn des Zim
 mers Gefängniß
 Und dem engen Gespräch freudig sich rettet
 zu dir,

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt
 mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische
 Licht,
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wech-
 selnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth
 sich auf,
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin
 verbreitetem Teppich,
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich
 der ländliche Pfad,
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit
 zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem
 röthlichen Klee,
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still
 liegen die Wefte,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer
 Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch,
 tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das vers-
 silberte Gras,

Mich umfängt ambrosische Nacht; in duselnde
Kühlung

Nimm ein prächtiges Dach schattender
Buchen mich ein,

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf
einmal die Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich stetig
gend empor.

Nur verstoßen durchdringt der Zweige laubig
tes Gitter

Sparfames Licht, und es blickt lächelnd
das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete
Wald giebt

Ueberraschend des Tages blendendem Glanz
mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die
Ferne,

Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte
die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter
mir abstürzt,

Wallet des grünlichen Stroms fließender
Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über
mir endlos,

Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit
Schandern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewi-
gen Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den
Wandrer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vor-
über,

Und den fröhlichen Fleiß rühmet das pran-
gende Thal.

Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigen-
thum scheiden,

In den Teppich der Flur hat sie Demeter
gewirkt.

Erundliche Schrift des Gesetzes, des Menschen
erhaltenden Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die
Liebe verschwand,

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die
geregeltten Felder

Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt auf den
Bergen hinauf

Klimmens, ein schimmernder Streif, die Länder
verknüpfende Straße,

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flüsse
dahin,

Mehrfach erkönt der Heerden-Geläut im belebten
Gefilde,

Und den Wiederhall weckt einsam des Hir-
ten Gesang.

Muntre Dörfer bekränzen den Strom, die
Gebüschen verschwinden

Unde, vom Rücken des Bergs stürzen sie
gäh dort herab.

Nachbarklich wohnet der Mensch noch mit dem
Acker zusammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein ländli-
ches Dach,

Traulich tanzt sich die Heb' empor an dem
niedrigen Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlinge um die
Hütte der Baum.

Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur
Freiheit erwachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das
enge Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Aemten ruhiger
Kreislauf,

Wie beim Tagewort, gleich windet dein
Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen
Anblick? Ein fremder
Geist verkreuzet sich schnell über die fremde
Flur!

Erprobe sondert sich ab, was kaum noch lie-
bend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das
Gleiche sich reiht.

Stände seh ich gebildet, der Dappeln stolze
Geschlechter

Siehn in geordnetem Pomp vornehm und
prächtig daher,

Regel wird alles und alles wird Wahl und
alles Bedeutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher
mir an.

Drangend verkündigen ihn von fern die be-
leuchteten Kuppeln,

Aus dem festigten Kern hebt sich die thür-
mende Stadt.

In die Bildniß hinaus sind des Waldes Faus-
 nen verstoßen,

Aber die Andacht leihet höheres Leben dem
 Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen.
 Enger wird um ihn,

Keiner erschrockt, es umwälzt rascher sich in
 ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die
 eifernden Kräfte,

Großes wirket ihr Streit, größeres wirket
 ihr Bund.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget
 in tausend

Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein
 einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der
 Ahnen Gesetze,

Hier auf dem theuren Grund ruht ihr
 verehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter,
 und nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche Woh-
 nungen ein,

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie,
 Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes
 den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums
 grünende Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon
 heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel
 die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bür-
 gerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanz-
 zer der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitt-
 ten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen
 Thoren,
 Helden stürzten zum Kampf für die Penas
 den heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Edgling
 im Arme, die Mütter,
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die
 Ferne verschlang.

Besend stürzten sie dann vor der Götter Altäre
ren sich nieder,

• • • Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um
Rückkehr für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm
war,ehrte zurücke,

• • • Eurer Thaten Verdienst meldet der rüh-
rende Stein :

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkün-
dige dorten, du habest

• • • „Und hier liegen gesehn, wie das Befehl
es befahl.“

Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute
begossen

• • • Grünet der Delbaum, es keimt lustig die
köstliche Saat.

Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das
freie Gewerbe,

• • • Aus dem Schilfe des Stroms winket der
bläuliche Gott.

Zischend fliegt in den Baum die Art, es ers-
seufzt die Dryade,

• • • Hoch von des Berges Haupt stürzt sich
die donnernde Last.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom
 Hebel beflügelt,
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der
 Bergmann hinab.
 Meulcibers Ambos tödt von dem Takt ge-
 schwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die
 Funken des Stahls,
 Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzens-
 de Spindel,
 Durch die Saiten des Garns fauset das
 webende Schiff,
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es wars-
 ten die Flotten
 Die in der Fremdlinge Land tragen den
 helmischen Fleiß,
 Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den
 Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der
 festliche Kranz.
 Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahis
 von fröhlichem Leben,
 Seltamer Sprachen Gewirr brauff in das
 wundernde Ohr.

Auf den Stapel schüttert die Aernten der Erde
 der Kaufmann,

Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden
 gebiert,

Was Arabien kocht, was die dürreste Thule
 bereitet,

Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea
 das Horn.

Da gebietet das Glück dem Fatene die gött-
 lichen Kinder,

Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste
 der Lust.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner
 die Augen,

Und vom Weisfel beseelt redet der fühlende
 Stein,

Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen
 Säulen,

Und den ganzen Olymp schließet ein Pan-
 theon ein,

Leicht wie der Irtis Sprung durch die Luft, wie
 der Pfeil von der Senne,

Häufet der Brücke Joch über den brausen-
 den Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende
 Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den
 Schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hasse
 und Lieben,
 Folgt durch die Läfte dem Klang, folgt durch
 den Aether dem Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls gräu-
 senden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erschei-
 nungen Flucht.
 Körper und Stimme leihet die Schrift dem
 stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn
 das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der
 Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem
 tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch, bei Ver-
 glücke! Zerriß er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den
 Zügel der Scham!

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde
Begierde,

Von der heiligen Natur ringen sie lüstern
sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an
dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der
flutende Strom,

Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste
verschwindet,

Hoch auf der Felsen Gebirg wiegt sich ent-
masset der Kahn,

Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharr-
liche Sterne,

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in
dem Busen der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit,
Glauben und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe
der Schwur.

In der Herzen vertraulichsten Bund, in der
Liebe Geheimniß

Drängt sich der Sykophant, reißt vordem
Freunde den Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrath mit ver-
 schlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers
 Zahn.

Heil ist in der geschändeten Brust der Gedanke,
 die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel
 hinweg,

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der
 Betrug sich
 Angemaßt, der Natur löblichste Sünden
 entweicht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang
 sich erfindet,
 Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Ver-
 stummen sich kund.

Auf der Tribune prahlet das Recht, in der
 Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige
 Thron,

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie
 dauern,

Wag das trügende Bild lebender Fälle
 bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren
ehernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Noth und
die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter
durchbrochen

Und des numidischen Wald's plötzlich und
schrecklich gedengt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des
Elends die Menschheit,

Und in der Asche der Stadt sucht die ver-
lorne Natur.

O so öffnet euch Thüren, und gebt den Ge-
fangenen ledig,

Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet
zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad.
Abschlüßige Gründe

Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir,
vor mir den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken ver-
traute Begleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher
Hände zurück.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen
 das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bil-
 dende Hand,
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die
 Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er
 entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich ob'. Im ein-
 samem Luftraum
 Hängt nur der Adler, und knüpft an das
 Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes
 Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen
 und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an
 deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war
 nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff, mit des Lebens
 furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre
 hinab.

Keiner

Keiner nehm' ich mein Leben von deinem
reinen Altare,

Nehme! den frohlichen Muth hoffender
Jugend zurück!

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die
Regel, in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten
sich um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter
Schöne

Ehrt du; fromme Natur; züchtig das alte
Gesetz,

Immer dieselbe, bewahrest du in treuen Händen
dem Manne,

Was dir das gankelnde Kind, was dir der
Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Stufe die vielfach wechselnde
den Alter;

Unter demselben Blau, über dem nämlichen
Grün.

Wandeln die nahen und wandeln vereint die
fernen Geschlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt
auch uns.

Spruch des Confucius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu, kein Zauberlegen
 Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Agh,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägdelein sitzt
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter giebt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
 Vergeblicher Lauf,
 Die Klage, sie wecket
 Die Todten nicht auf,
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die himmlische will nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
 Vergeblichen Lauf,
 Es wecke die Klage
 Den Todten nicht auf,
 Daß süßeste Glück für die traurende Brust,
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blu-
men vereinigt,

Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die
Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien' sich
zart die Naturen,

Und von der holden Scham trennet sich
feurig die Kraft.

Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Bes-
gierde zu toben,

Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth
zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume
zu streben,

Küßlich ist jede, doch stillt keine dein seh-
nendes Herz,

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende
Glieder,

Aber der Stolz bewacht streng wie der
Gürtel den Reiz.

Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch
 die Wälder verfolgt,
 Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset
 noch, weil sie nicht liebt.
 Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern
 der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf spannet die
 Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewähr und auf die stau-
 bende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn
 der brausende Muth.
 Jetzt beschütze dein Werk Natur! Auseinander
 auf immer
 Fliehet, wenn Du nicht vereinst, feindlich,
 was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du mächtige schon, aus dem
 wildesten Streite
 Ruft du der Harmonie göttlichen Frieden
 hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des raus-
 schenden Tages
 Rosen verhallen und leis sinken die Sterne
 herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd
gleiten die Bäche,

Und mit melodischem Lied fülle Philomela
den Hain.

Was erreget zu Seufzern 'der Jungfrau steig-
genden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend
mit Thränen dir an?

Ach sie suchet umsonst, was sie sanft anschmie-
gend umfasse,

Und die schwellende Frucht beuget zur Erde
die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flam-
men der Jüngling,

Ach, der brennenden Glut wehrt kein lins-
dernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor
zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der ge-
flügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit
Blumen vereinigt,

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbun-
den durch dich.

Menschliches Wissen.

Weil du liest in ihr, was du selber in sie
geschrieben,

Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Er-
scheinungen reihst,

Deine Schärfe gezogen auf ihrem unendlichen
Felde,

Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die
große Natur.

So beschreibst mit Figuren der Astronome den
Himmel,

Daß in dem ewigen Raum leichter sich
finde der Blick,

Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen
geschieden,

Aneinander im Schwan, und in den Hör-
nern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären mystische
Tänze,

Weil ihm das Sternengewölb sein Planis-
globium zeigt?

Ritter Toggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 „Widmet euch dieß Herz,
 „Fordert keine andre Liebe,
 „Denn es macht mir Schmerz;
 „Ruhig mag ich euch erschetnen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stills Weinen
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hörts mit stummen Harme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helben Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselman,
 Doch das Herz von seinem Gram
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen,
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:

„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düster Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke Stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schief getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde seyn.
 Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Das Eleufische Fest.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet euch blaue Cyanen hinein,
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,
 Und in friedliche feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich,
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich,
 Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land,
 Weh dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Kùsse,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt,
 Keines Tempels heitres Schale.
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein,
 Nur auf gräßlichen Ahdren
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreifte,
 Fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestalte Glieder
 Droben im Olympus blühn?

Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschoß,
 Und auf seinem Königsitze
 Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
 Keiner aus der Sel'gen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels sel'gen Höhen
 Rühret sie nicht fremder Schmerz,
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen G. und,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und

Und den Nebel theilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt,
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da ein Götterbild.
 Schwelgend bei dem Siegesmahle
 Findet sie die rohe Schaar,
 Und die blutgefüllte Schale
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd mit Entsetzen,
 Wendet sie sich weg und spricht:
 Blut'ge Tigermahle nehen
 Eines Gottes Lippen nicht.
 Keine Opfer will er haben,
 Früchte, die der Herbst bescheert,
 Mit des Feldes frommen Gaben
 Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand,
 Mit dem Schaft des Mordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,

Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Risse,
 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
 Sich der Boden allsohalb,
 Und so weit das Auge blicket
 Bogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Flicht der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,
 Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
 Götter herrscht in Aethers Höhn,
 Daß dieß Opfer dir gefalle,
 Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
 Und dem unglücksel'gen Wolke,
 Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
 Nimm hinweg des Auges Wolke,
 Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
 Zeus auf seinem hohen Sitz,
 Donnernd aus den blauen Höhen:
 Wirft er den gezackten Blitz,
 Prasselnd fängt es an zu lohen,
 Hebt sich wühelnd vom Altar,
 Und darüber schwebt in hohen
 Kreisen sein geschwinder Str.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen,
 Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
 Und die rohen Seelen zerfließen
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
 Werfen von sich die blutige Wehre,
 Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
 Und empfangen die göttliche Lehre
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
 Alle Himmlischen herab,
 Themis selber führt den Reigen,
 Und mit dem gerechten Stab

Mißt sie jedem seine Rechte,
 Setzt selbst der Gränze Stein,
 Und des Styx verborgne Mächte
 Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Effe,
 Zeus erfindungsreicher Sohn,
 Bildner künstlicher Gefäße,
 Hochgelehrt in Erzt und Thon.
 Und er lehrt die Kunst der Zange
 Und der Blasebälge Zug,
 Unter seines Hammers Zwänge
 Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva hoch vor allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.
 Feste Mauern will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Heftet sich der Gränzgott an,
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hüfels grünen Saum,
 Auch des wilden Stromes Setze
 Schließt sie in den heiligen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Aerte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der schilfbekränzte Gott,
 Wälzt den schweren Floß zur Stelle
 Auf der Göttin Nachgehöt.

Und die leicht geschürzten Stunden
 Fliegen an's Geschäft, gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Bierlich sich in ihrer Hand,

Auch den Meergott sieht man eilen,
 Rasch mit des Tritons Stoß:
 Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,
 Schwingt sie in gewaltigen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes dem behenden
 Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zeiten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Rambnen ein,
 Leise nach des Liedes Klänge
 Folget sich der Stein um Stein.

Und der Thore weite Flügel
 Setzet mit erfahrner Hand
 Eybele und fügt die Kiegel
 Und der Schlüssel festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt, mit Harmonieen
 In das gastlich offne Thor,

Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,
 Segnend ihre Hand gefaltet
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
 Zähmet das Naturgebot,
 Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
 Soll sich an den Menschen reih'n,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimat gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gefellt,
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt,

Die Begegnung.

Noch seh ich sie, umringt von ihren Frauen,
 Die herrlichste von allen stand sie da,
 Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
 Ich stand von Fern und wagte mich nicht nah,
 Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
 Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah,
 Doch schnell als hätten Flügel mich getragen,
 Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
 Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach,
 Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
 Das meines Herzens heil'ge Regung sprach,
 Die Seele war's, die Jahre lang gebunden,
 Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
 Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
 Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurück kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erstiegen,
 Als ich das leise süße Wort vernahm —
 O droben nur in sel'ger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
 Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth,
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sey das schönste Loos bescheert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann.“

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuis plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt,
 Heute muß die Glocke werden,
 Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben,
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt,
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es seyn,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein,
 Kocht des Kupfers Brei,
 Schnell das Zinn herbei,
 Daß die zähe Glockenspeise
 Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr,
 Und wird mit dem Betrübten Klagen,
 Und stimmen zu der Andacht Chor,

Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Äpfelsalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schäume rein
 Muß die Mischung seyn,
 Daß vom reinlichern Metalle
 Kein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feterklänge
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
 Die schwarzen und die heitern Loose,
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knecht,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmüßt die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim ins Väterhaus,
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenlos Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reihn,
 Erröthend folgt er ihren Spuren,
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit,
 Das Auge sieht den Himmel pfehn,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
 O! daß sie ewig grünend bleibe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wirds' zum Gusse zeitig seyn.

Jetzt, Gesellen, frisch!

Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da giebt es einen guten Klang.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.

Lieulich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebens Mai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.

Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben,
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß reifen,
 Der Mann muß hinaus
 In's feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß weiten und wagen
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen,
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,

Und mehret den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn.
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schrurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Giebel
 Ueberzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfosten ragende Bäume,
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Bogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Segen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
 Schön gezacket ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch!:
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus.
 Rauchend in des Hentels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Bogen,

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft,
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen
 Wachsend ohne Widerstand
 Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuern Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild' der Menschenhand.

Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen,
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl!
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
 Das ist Sturm!
 Roth wie Blut
 Ist der Himmel,
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf walle auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile,
 Kochend wie aus Ofens Rachen
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Thiere wimmern
 Unter Trümmern,
 Alles rennet, rettet, flüchtet,

Taghell ist die Nacht gelichtet,
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
 Spritzen Quellen Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen, in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt

Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette,

In den hohen Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick

Nach dem Grabe
 Seiner Habe

Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
 Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
 Er zählt die Häupter seiner Lieben
 Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.
 Noch köstlicheren Saamen bergen
 Wir trauend in der Erde Schoß,
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Vor dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schaar,
 Die sie blühend ihm gebar,

Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar,
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war,
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr,
 An verwaister Stätte schalten.
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
 Laßt die strenge Arbeit ruhn,
 Wie im Laub der Vogel spielt
 Mag sich jeder gütlich thun.
 Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht,
 Hört der Pirsch die Vesper schlagen,
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathütte.

Blöckend ziehen heim die Schafe,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte, glatte Scharen
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen,
 Bunt von Farben,
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller,
 Um des Licht's gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadthor schließt sich knarrend,
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde,
 Doch den sichern Bürger schreckt
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket,
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungeselligen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
 Und das theuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heiligem Schutz.
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Tuz.
 Arbeit ist des Bürgers Stierde,
 Segen ist der Mühe Preis,
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
 Süße Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Wöge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Thal durchtoben,
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röthe
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt,
 Wenn die Glock' soll auferstehen,
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glühnde Erz sich selbst befreit!
 Blindwüthend mit des Donners Krachen
 Zersprengt es das geborstne Haus;
 Und wie aus offenem Höllenrachen
 Speit es Verderben zündend aus;
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten,
 Wenn sich die Völker selbst befrein,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
 Und nur geweiht zu Friedensklängen
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher,
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzten Scherz,
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu,
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn,
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh' denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städte und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern:
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!

Gefellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Stöcke tausend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternwelt,

Soll eine Stimme seyn von oben,
 Wie der Gestirne hellte Schaar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernstestn Dingen
 Sey ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen:
 Berühr' im Fluge sie die Zeit,
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr entfällt,
 So lehre sie, daß nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Jesu mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt,

Freude dieser Stadt bedente,

Friede sey ihr erst Geläute.

Sprach des Confucius.

Dreifach ist des Raumes Maß.

Rastlos fort ohn' Unterlaß

Strebt die Länge, fort ins Weite

Endlos giehet sich die Breite,

Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,

Rastlos vorwärts mußt du streben,

Nie ermüdet stille stehn,

Willst du die Vollendung sehn,

Mußt ins Breite dich entfalten,

Soll sich dir die Welt gestalten,

In die Tiefe mußt du steigen,

Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,

Nur die Fülle führt zur Klarheit

Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Der Kampf mit dem Drachen.

R o m a n a e.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Bewahr' ich aus dem Menschentroß,
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
 Ein Drache scheint es von Gestalt,
 Mit weitem Krokodilesrachen,
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
 Das ist der Lindwurm; kommt und schaut!
 Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!

Viel andre zogen vor ihm aus
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch keinen sah man wiedertehren,
 Den kühnen Ritter soll man ehren!
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals im Flug
 Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen,
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet,
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: Du hast als Held gethan,
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret,
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum steht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
 Und alle rings herum erbleichen.
 Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
 Der Meister, hast du frech verlest,
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit frehem Muth gewaget! —
 Herr, richte, wenn du alles weißt,
 Spricht jener mit gefestem Geist,
 Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Bermeint' ich treulich zu erfüllen,

Nicht unbedachsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen,
 Durch List und kluggewandten Sinn
 Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Zierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden,
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,
 Ja selbst im Traum der stillen Nächte
 Fand ich mich keuchend im Gefechte,
 Und wenn der Morgen dämmernd kam,
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen!

Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehst den Mann,
 Was leisteten die tapfern Helden
 Von denen uns die Lieder melden?

Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuer,
 Begegneten im Kampf dem Leu'n
 Und rangen mit den Minotauern,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Saracen es werth,
 Daß ihn bekämpfe des Christen Schwert?
 Betriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm,
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
 Da stobte mir der Geist es ein,
 roh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 „Mich zieht es nach der Heimat fort.“
 Du Herr willfahrtest meinen Bitten
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
 Getreu den wohlbemerkten Zügen
 Ein Drachenbild zusammensügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet,
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmt.

Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich wie ein Höllenthor,
 Als schnappt es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reih'n,
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen strahlen Blitze.

In eine Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Kollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Ross sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
 Und kleid' es in ein schenßlich Grau,
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache,
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggetpaar,
 Gewaltig, schnell, von stinken Läufen,
 Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,
 Erhize sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Miß
 Den scharfen Bissen Blöße ließ;
 Da reiz ich sie den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.

Ich selbst, bewaffnet mit Geschos,
 Besteige mein arabisch Roß,
 Von adelicher Zucht entstammet,
 Und als ich seinen Zorn entflammet,
 Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
 Und werfe zielend mein Geschos,
 Als wolle ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen,
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis dreimal sich der Mond erneut,
 Und als sie jedes recht begriffen,
 Fähr ich sie her auf schnellen Schiffen,
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen hier zu landen,
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz,
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
 Und ich beschließe rasch die That,
 Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
 Flugs unterricht ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,
 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Foch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.

Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Bogrs befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
 Hier haufete der Wurm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt er wie der Höllendrasche
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim hergewallt,
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
 Eh' ich den schweren Strauß begann,
 Hin kniet ich vor dem Christuskinde,
 Und reinigte mein Herz von Sünde,

Drauf gürte ich mir im Heiligthum
 Den blanken Schmyck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß,
 Ich gebe scheidend die Befehle,
 Und schwinde mich behend auf's Roß
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum sah' ich mich im ebenen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Roß zu zucken,
 Und bäumet sich und will nicht weichen,
 Denn nahe liegt zum Knäuel geballt
 Des Feindes schreckliche Gestalt,
 Und sonnet sich auf warmen Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde,
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähmend theilt,
 Und von sich haucht den giftigen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
 Indem ich nach des Thieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende,
 Doch machtlos wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und schenket
 An seinem Basilisknblick
 Und seines Athems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jess' war's um mich geschehen —

Da schwing ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Fellenharnisch zu durchbohren,
 Und wüthend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft,
 Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmigen Zähnen,

Als meine Hunde wuthentbrannt
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erhab' ich mich,
 erspähe mir des Feindes Blöße,
 Und stoße tief ihm ins Gekröse
 Nachbohrend bis ans Hefe den Stahl.
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn,
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und todt im Blute liegt der Drache.

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörter Brust,
 So wie der Ritter dieß gesprochen,
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen

Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall,
 Laut fordern selbst des Ordens Ehre,
 Daß man die Heldenstirne ehre,
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebar
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt,
 Denn er ist's, der die Welt zerstört.

Muth zeigt auch der Mameluck,
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen!
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
 Drum wende dich aus meinen Blicken,
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade flehen alle Brüder,
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke.

Und spricht: Umarme mich mein Sohn!

Dir ist der här't're Kampf gelungen.

Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn

Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

D e r T a u c h e r .

B a l l a d e .

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höhe
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Scheul.
 Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
 Vernechten's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
 Und ein Edelknecht, sanft und fest,
 Tritt aus der Knappen jagendem Chor.
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernern Dougers Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel spriszet der dampfende Gische,
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos als ging's in den Hellenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen
 Hintab in den strudelnden Trichter gezogen.

Fest schnell, eh' die Brandung wiederkehret,
 Der Jüngling sich Gott befehlet,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespält;
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,
 In der Tiefe nur hauset es hohl.

Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
 Und höhler und höhler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem
 Weilen.

Und wärffst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
 Er soll sie tragen und König seyn,
 Mich gelästete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller wie Sturmes Saufen
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wället und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht,
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhölle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,

Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Sang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
 Da stürzte mir aus felsigtem Schacht,
 Wildflutend entgegen ein reissender Quell,
 Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
 Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Bergetief,
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachelichte Roche; der Klippenfisch,
 Des Hammers gräßliche Ungehalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hülfe so weit,

Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Debe.

Und schauernd dacht ich's, da kroch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
 Und spricht: der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie steht:

Laß Vater genug seyn das grausame Spiel,
 Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein,
 Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
 So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehegemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
 Und es blizt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall,

Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder!

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufsthet sich der weite Zwinger
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,

Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen,
 Und streckt die Glieder,
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor,
 Darous rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif,
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu
 Grimmig schnurrend;
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier,
 Das packt sie mit seinen grimmigen Zähnen
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still,
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die gräßlichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu'n
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 „Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
 Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
 Ei so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
 Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
 Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungeheuer Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit feckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
 Sehens die Ritter und Edelfrauen,
 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehrt ich nicht,
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring
des Polykrates.
Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dies alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Bestehe, daß ich glücklich bin.

Da hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,

Ein Votē dem Tyrannen dar:
 Laß, Herr! des Opfers Däfte steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Mähre
 Dein treuer Feldherr Polidor —
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken
 Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
 Berstet er mit besorgtem Blick.
 Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der

Der von der Rhede jauchzend schallt,
 Mit fremden Schätzen reich beladen
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
 Bedröuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befreiet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
 Erster Theil. &

Doch, spricht er, zitter' ich für dein Heil,
 Mir grauet vor der Götter Neide,
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu Theil."

Auch mir ist alles wohl gerathen,
 Bei allen meinen Herrscherthaten
 Begleitet mich des Himmels Huld,
 Doch hatt' ich einen theuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
 Dem Glück bezahl' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren

Und rufe selbst das Unglück her,
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer.“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut,
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet,

Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Wagen,
O ohne Gränzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüng-
ling,

Weihe mich, sprach er zu ihm, ein in die
göttliche Kunst,

Die so herrliche Frucht dem Vaterlande ges-
tragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sams-
buca beschützt.

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,
verfehte der Weise,

Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem
Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch
die sterbliche zeugen,

Wer um die Göttin freit, suche in ihr
nicht das Weib.“

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesezt und Meere
durchschwommen,
Ueber der Alpen Gebirg' trug dich der
schwindliche Steg.
Mich in der Nähe zu schau'n und meine
Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die
stagnende Welt,
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich
heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher und bin ich
es dir?

D i t h y r a m b e,

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe'
Phöbus der Herrliche findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.



Die Freude, sie wohnt nur
 In Jupiters Saale,
 O füllet mit Nektar,
 O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!

Schenke dem Dichter

Hebe nur ein.

Neß ihm die Augen mit himmlischem Thau,
 Daß er den Styr, den verhassten, nicht schaue,
 Einer der Unfern sich dünke zu seyn.

Sie rauschet, sie perlet,

Die himmlische Quelle,

Der Busen wird ruhig,

Das Auge wird helle.

Poesie des Lebens.

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.

Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Him-
mel schwinden,

Soll gleich den freien Geist, den der erhab'ne Flug
Ins gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
Er lernt sich selber überwinden,

Ihn wird das heilige Gebot

Der Pflicht, das furchtbare der Noth

Nur desto unterwürfger finden.

Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft schent,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So rufft du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherem Porte,
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.

Erschreckt von deinem ersten Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen
 Tänze,

Still traurend nehmen ihre Kränze
 Die Schwester göttinnen vom schön gelockten Haar,
 Apoll zerbricht die goldne Leyer,
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
 Sie steht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinrung.

Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Corinthus Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibycus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll,
 So wandert' er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergestrücken
 Acrocorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhayn
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren!
 Die mir zur See Begleiter waren,
 Zum guten Zeichen nehm ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fernher kommen wir gezogen,
 Und sehen um ein wirthlich Dach,
 Sey uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
 Und sieht sich in des Waldes Mitte,
 Da sperren, auf gedrängem Steg,
 Zwei Mörder plöblich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
 Wie weit er auch die Stimme schießt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.

„So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Vuben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Nordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Corinth
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd' hrens alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wut,
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker stutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Thats neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trost er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Strahlen,
 Herbeigeströmt von Fern und Nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dumpsbrausend wie des Meeres Bogen;
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte,
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Blut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungsraubend, Herzbekleidend
 Schalle des Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hötters Wart verzehrend,
 Und duldet nicht der Leper Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle,
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe wehe, wer verstoßen
 Des Mordas schwere That vollbracht,
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Gefügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den schlüpfrigen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So sagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Reu,
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, zogen sie den Reigen,
 Und Stille wie des Todes Schweigen,
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessenem Schritte,
 Verschwanden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und Gedet,
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergündet,
 Des Schicksals dunkeln Räuel flucht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibycus!“

Und faster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man, im schwarzen Gewimmel,
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Gram,
 Und, wie im Meere Well auf Well,
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibycus, den wir beweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend flieg'ts, mit Blickeschlage,
 Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar!
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war.“

Do dem war faum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst, der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen,
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen,
Und all ihr Schmeichellüste werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Würde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken

Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken

Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen,
 Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen!
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Nief es vor ferné nicht leise,
 Flüsterndelt Stimmen gleich?
 Nein, der Schwaiz ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberreich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Ruß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
 Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
 Die Luft getaucht in der Gewürz's Blut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Rauscht's nicht den Parthianer Säbel?
 Wenn, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der egypten Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod und seine Farben blaffen,
 Lüthn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen,
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Taruswand.

O! sehndend Herz, ergöße dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen,
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;

O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand; die färlische, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leif', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genah, ungesehen,
Und weckte mit Küffen den Freund.

Die Sänger der Vornwelt.

Sagt, wo sind die Vortreflichen hin, wo sind
ich die Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende Völ-
ker entzückt,

Die vom Himmel den Gott, zum Himmel, den
Menschen gesungen,

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln
des Lieds?

Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die
Thaten, die Lyra

Freudig zu wecken, es fehlt ach! ein em-
pfangendes Ohr.

Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von
Munde zu Munde

Flug, von Geschlecht zu Geschlecht euer
empfundenes Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder
mit Andacht,

Was der Genius ihm, redend und bildend,
erschuf.

An der Glut des Gesangs entflammten des
Hörers Gefühle;

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger
die Glut.

Nährt und reinigte sie! Der Glückliche, dem
in des Volkes

Stimme noch hell zurück tönte die Seele
des Lieds.

Dem noch von außen erschick, im Leben, die
himmlische Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im
Herzen vernimmt.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Lauenen Uebermuth
 Hätt' er geeifert zu erfüllen,
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen,

Früh von des Tages erstem Schein
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: mach dir's leicht!
 Da ward' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
 Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floss
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Jagen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll:
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,
 Hub er voll Arglist an,
 Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.

Denn ihr besist ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun;
 Was redst du mir Gesell?
 Werd' ich auf Weibesjugend baun,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festerm Grund,
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der andere spricht: „So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
 Was? fällt ihm jener ein und bebet,
 Redst du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bürg' sich meinem Herrn!
 Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhält,
 So unterdrück' ich's gern“ —
 Du bist des Todes, Bube, sprich!
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 Wer hebt das Aug' zu Königonden?
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?“

Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Blut gesteht.“
 Gesteht! — „Und sie um Gegenlieb,
 Der freche Bube! steht.“

Die gnäd'ge Gräfin saust und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Bornes Rut
 Der Graf in's nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Oefen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.

Hier nährten früh und spät den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
 Der Funke sprüht, die Wälge blasen,
 Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier,
 Das Mühlrad von der Flut gerast,
 Umwälzt sich für und für.
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen,

Und zweiten Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:
 Den ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 „Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
 Den werft mit in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henterslust;
 Denn süßlos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust,
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhizen sie des Ofens Rauch,
 Und schicken sich mit Mordverlangen
 Das Todesopfer zu erpfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 Frisch auf, Gesell und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn,
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzl. stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich,
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Wort:
 Die heilige Messe höre ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.
 So gehe denn mein Kind und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sakraments-festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
 Kein Laut ist hier noch reg'.
 Denn um die Ernte war's, und heiß
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
 Und macht den Sacristan;
 Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.

Die Stola und das Eingükum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran,
 Das Meßbuch in der Hand,
 Und knieet rechts und knieet links,
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen,
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
 Und, zum Altar gewandt,
 Den Gott, den gegenwärtigen zeigt,
 In hochehabner Hand,
 Da kündet es der Sacristan
 Mit hellem Glocklein klingend an.
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm betreuend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim *Vobiscum Dominus*
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligthum,
 Und dann entfernt er sich,
 Und eilt in des Gewissens Ruh
 Den Eisenhätten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster, noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?

Und grinzend zerrn sie den Mund,
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Rayn traut er keinem Blick:
 Unglücklicher! wo kommst du her?
 „Vom Eisenhammer.“ — Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?
 „Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befahl sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
 Und sprach der Rosenkränze viere.
 Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich,
 Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt,
 Sollt' er dir nicht begegnet seyn,
 Ich sandt ihn doch zum Wald?
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Sand ich von Robert eine Spur“ —
 Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
 Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand.

Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

L i c h t u n d W ä r m e.

Der beste Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen,
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng,
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren,
 Das Herz in kalter stolzer Ruh
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gut
 Der Wahrheit helle Strahlen,
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.

Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische
Männer,

Die von dem frierenden Nord bringen den
Bernstein, das Zinn.

Trag es gnädig Neptun, und wiegt es schonend
ihr Winde,

In bewirthender Bucht rausch' ihm ein
trinkbarer Quell.

Euch ihr Götter gehört der Kaufmann. Güter
zu suchen

Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das
Gute sich an.

Der S ä m a n n.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde
den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende
Saat.

Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich
Thaten zu streuen,
Die von der Weisheit gesät still für die
Ewigkeit blühen?

Pegasus im Joch.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Hay-
markt,

Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Noß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade,
Erstaunt blieb jeder stehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren:
Ein Pächter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen
Nutzen,

Doch die kann man ja binden oder stuzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.

Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Täufcher, hoch vergnügt die Waare loszu-
 schlagen,

Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt,
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich denn
 tollen Thiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht
 schon klug.

Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
 Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut, Das leicht
 beschwingte Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und peilschnell fliegt
 der Wagen.

Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zukehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu
 schlagen,

Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und treu der stärkeren Natur.

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld
 und Hecken,

Der gleiche Laumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen wohlgerüstet und zerstückelt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
 Es wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier
 Ehe noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's
 gefunden,

Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Ochse und Flügelpferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht;
 Und Phobus stolzes Ross muß sich dem Ocker
 bequemem,

Bis nun, vom langen Widerstand verzehret,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens
 Grimm

Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Acker selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Hornes Wuth
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenuth
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.

Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Mußt er den Bau'r von weitem an.
 Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
 Ich bitte dich, Welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n,
 Sieh acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling
 auf den Rücken,
 kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band,
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den besetzt
 ten Blicken.
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himm
 melan,
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt
noch der Liebe,

Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von
Arme zu Arm

Wandert, bis bei der Leidenschaft 'Auf' der
Jüngling erwäcket,

Und des Bewußtseyns Blis dämmernd die
Welt ihm erhellt?

Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen
Schlummer dem Liebting

Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für
das Träumende forgt,

Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde
Flamme,

Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge
belohnt?

Und du lästerst die große Natur, die bald Kind
und bald Mutter

Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch
Bedürfnis besteht?

Selbst

Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring
 dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reiht in ver-
 traulichem Bund,
 Willst du Armer, stehen allein und allein dich?
 dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das
 Unendliche steht?

 W ü r d e n .

Wie die Säule des Lichts auf des Baches
 Welle sich spiegelt,
 Hell wie von eigener Glut flammt der
 vergoldete Saum,
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die
 glänzende Straße
 Drängt eine andere sich schon, schnell wie
 die erste zu fliehn.
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen
 Menschen,
 Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durch-
 wandelte, glänzt.

Das Geschenk.

Ring und Stab o seyd mir auf Rheinweinflaschen
willkommen!

Ja, wer die Schafe so tränket, der heiße
mir ein Hirt.

Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir
die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das
Siegel dir auf.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart
ruhigen Zauber,

Was die stille nicht wirkt, wirket die raus-
schende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde
behaupt' er,

Aber durch Anmuth allein herrschet und herr-
sche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes
Macht und der Thaten,

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen,
entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche
Schönheit,

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß
weil sie sich zeigt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare
Rüstung,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Aikon und
Rhodus beschützt,

Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim
geleitet,

Und mit der Cherubim Schwert steht vor
dem heiligen Grab.

Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch die
Schürze Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des
edelsten Stamm's,

Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden
Labung bereitet,

Und die niedrige Pflicht christlicher Milde
vollbringt.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in
Einem

Kranze, der Demuth und Kraft doppelter
Palme zugleich!

An die Profelytenmacher.

Nur ein wenig Erde beding ich mir außer
der Erde,

Sprach der göttliche Mann, und ich bewege
sie leicht.

Einen Augenblick nur vergönnt mir außer mir
selber

Mich zu begeben und schnell will ich der
Eurige seyn.

Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt,
Raum seh ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die Höchste unter
allen,

So nahe an des Himmels Zelt!“

So ruft von seines Thurmes Dache

Der Schieferdecker, so der kleine große Mann

Hans Metaphysikus in seinem Schreibgemache.

Sag an, du kleiner großer Mann,

Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm
niederschauet,

Wovon ist er — worauf ist er erbauet?

Wie kamst du selbst hinauf, — und seine Lathen
Höh'n,

Wozu sind sie dir nutz, als in das Thal zu sehn?

D e u t s c h e T r e u e .

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig
dem Bayer

Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;

Aber den Ausrrier führt, den Jüngling, das neidische
Kriegsglück

In die Fesseln des Feind's, der ihn im
Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort
muß er geben,

Für den Sieger das Schwert gegen die
Freunde zu ziehn;

Aber was er in Banden gelobt, kann er frei
nicht erfüllen,

Siehe da stellt er aufs neu willig den
Banden sich dar.

Tief geführt umhastet ihn der Feind, sie wechseln
von nun an

Wie der Freund mit dem Freund traulich die
Becher des Mahls,

Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die
Fürsten,

Da noch blutiger Haß grimmig die Völker
zerfleischt,

Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum
Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet,
zurück.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man
hat mir's geschrieben.“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde
vernahm.

Madowessische Todtenklage.

Seht! da sitzt er auf der Matte,
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand, den er hatte,
 Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Athems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Olies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, Falkenhelle,
 Die des Kennthiers Spur
 Zählten auf des Grases Welle,
 Auf dem Thau der Flur.

Diese Schenkel, die behender
 Flohen durch den Schnee,
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,
 Als des Berges Aeh.

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff!
 Seht, das Leben ist entfliegen,
 Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Rays die Felder prangen,
 Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
 Ließ uns hier allein,
 Daß wir seine Thaten loben,
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
 Stimmt die Todtenklag'!
 Alles sey mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
 Auch des Bären fette Keule,
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer scharf geschliffen,
 Das vom Feindestopf
 Rasch mit drei geschickten Griffen
 Schälte, Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu mahlen,
 Steckt ihm in die Hand,
 Daß er röthlich möge strahlen
 In der Seelen Land.

H o f f n u n g

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren,
 Im Herzen kündigt es laut sich an,
 Zu was besserem sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die zwei Zugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur
 Zugend emporstrebt,

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der
 andere dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende
 duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf
 beiden geführt.

Die Zerstörung von Troja.

Freie Uebersetzung

des zweiten Buchs der Aeneide.

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneas
Munde,

Der also anhub vom erhab'nen Pfahl:

O Königin, du weckst der alten Wunde

Unnennbar schmerzliches Gefühl!

Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,

Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe
fiel,

Die Drangsal alle soll ich offenbaren,

Die ich gesehn und meistens selbst erfahren,

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoss

Des grausamen Ulyß erzählte thränenlos!

Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden

Zum Schlaf die niedergehenden Plejaden.

Doch treibt dich so gewaltigé Bagier,
 Der Feutrer letzten Kampf: und mein Geschick zu
 hören,

Sey's denn! Wie sehr auch die Erinnerung mir
 Die Seele schauernd mag empören!

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
 Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
 Erbauen endlich durch Minervens Kunst
 Ein Hof aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
 Beglückte Wiederkehr; wie ihre List erdichtet,
 Dadurch zu stehen von der Götter Gunst.
 Der Kern der tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
 Und Waffen sind sein Eingeweide.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
 Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
 An Gütern reich, so lange Troja stand,
 Jetzt ein verrätherischer Strand,
 Wo im Vorüberzug die Kaufmannschiffe weilen,
 Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlassnem
 Sand.

Wir wäñnen es auf ewig abgezogen,
 Und mit des Windes Hauch Mycenen zugesogen.

Als bald

Als bald spannt von dem langen Harne
 Die ganze Stadt der Teukrier sich los,
 Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
 Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
 Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
 Hier schwang Achill das schreckliche Geschöß,
 Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
 Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
 Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses,
 Thimät, sey's böser Wille, sey's Geschick,
 Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
 Doch bang vor dem versteckten Feind
 Ráth Capys an, und wer es redlich meint,
 Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu
 vertrauen,
 Wo nicht, doch erst sein Inn'res zu beschauen.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem
 Streite,

Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
 Laokoön, mit mächtigem Geleite
 Von Pergams Thurm erhist herunter kam.

Rast ihr Dardanier? ruft er voll banger Sorgen.
 Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde seyn gestohn?
 Ein Griechisches Geschenk und kein Betrug ver-
 borgen?

So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
 So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
 So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
 So sollen sich die Mauern bücken
 Vor seinem stürzenden Gewicht,
 So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
 Der hier sich birgt. Trojaner trauet nicht,
 Die Griechen fürchte ich, und doppel, wenn sie
 schenken.

Dieß sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
 Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
 Es schüttert durch und durch, und weit umher
 Antworten dumpf die vollgestopften Wände,
 Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
 Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
 Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
 Noch stünde Ilium, und Pergams feste Sinne.

Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
 Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
 Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt,
 Der Jüngling spielte den Verirrten,
 Und bot freiwillig sich den Banden dar,
 Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
 Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
 Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
 Die wilde Jugend sich aus Ilium,
 Betteifernd höhnt mit herbem Spotte
 Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotté,
 Und wehrlos bloß gestellt so vieler Feinde Grimm,
 Fliegt er mit ängstlich-scheuem Blicke
 Die Reihen durch. Jetzt Königin vernimm
 Aus Einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
 Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
 Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
 Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
 Seh ich der Trojer-Haß nach meinem Blut verlangen!
 Schnell umgestimmt von diesem Wort

Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
Und man ermahnt ihn fortzufahren:

Was Stamm's er sey? Was ihn hierher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht,
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
Was es auch sey, ruft er, dir König sey's gestanden.
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit,
Ich läugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören,
Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

Erug das Gerücht vielleicht den Namen und die
Thaten

Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshast angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
Seit dieses Krieges ersten Tagen.
Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute,
Und in dem Rath der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.

Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,
 Wer kennt den Schwäger nicht? dem Ortus über-
 geben,

Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
 Und der verhaltenen Rache Schmerz
 Zernagte still mein wundes Herz.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
 Zu laut zu seinem Räther mich erklärte,
 Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
 Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
 Mit eitler Rede weckt ich schweren Groll,
 Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
 Ulysses nicht, und wußte rachevoll
 Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

Nach ruhet er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
 Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
 Verurtheilt alle, die ihn führen,
 Der Name Grieche schon in Ilum,
 Wohl an, so würgt mich ohne Schonen!
 Das wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
 Das wird die Edhne Atreus hoch erfreun,
 Und herrlich werden sie's euch lohnen.

Ohn' Ahndung des Betrugs, der aus dem Griechen
spricht,

Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlar verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:

Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem
Heere,

Der langen Kriegesnoth sich endlich zu entziehen,
Von Troja heimlich zu entfliehn,
O daß es doch geschehen wäre!

Stets hinderten die frahe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dieß Roß von Fichtenholz, stand längst schon aufge-
thürmet,

Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
Verlegen sendet man zuletzt Euripylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß.

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Win-
den,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.

Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
 Ein Griech' bringe sich zum Todesopfer dar.
 Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
 Als in dem Lager diese Post erklang,
 Und jedes Auge fragte bang,
 Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
 Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte,
 Und bringt in ihn mit ungestümer Bitte,
 Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sey.
 Schon ließen viele mich, mit ahnungsvollem
 Grauen,

Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben
 schauen.

Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
 Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

Zuletzt, als könnt er dem beredten Flehn

Ulyßens nicht mehr widerstehn,

Läßt er geschickt den Namen sich entreißen,

Und zeichnet mich dem Mordereifen.

Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Ge-
 fahr.

Sogleich löst Priamus der Hände Band ihm lösen,
 Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
 Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen,
 Wer du auch seyst, hinfort wirst du der Unfre seyn.
 Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören.
 Warum, wozu das ungeheure Roß?
 Wer gab es an? Warum so riesengroß?
 Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu
 Ehren?

Er sprach's und jener Bösewicht, gewandt
 In jeder List, Pelasger im Betrügen,
 Hebt himmelan die losgebundne Hand.
 Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich Rächer aller Lügen,
 Dich Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
 Dich frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich
 zückte,
 Dich priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
 Euch ruf ich jetzt zu Zeugen an.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
 Erklär ich mich auf ewig losgezählet.
 Für Sinon giebt's hinfort kein Vaterland,
 Ich mache laut, was ihre List verhehlet.

Gedenke du nur deines Wortes Fürst,
 Und schone, Troja, den, der Rettung dir ges-
 chenet,
 Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
 Und werth, daß man es überdenket.

Von Icher barg im Krieg mit Iktum
 Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche,
 Doch seit Ulyß der Schalk und Diomed der Freche
 Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
 Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
 Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbesleckter Hand
 Berwegen zu berühren, schwand
 Der Griechen Glück dahin, gieng ihre Kraft
 verloren.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
 Bald zeigte sich in fürchterlichen
 Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
 Kaum steht das Bild im Lager still, so blißen
 Die offenen Augen und die Glieder schwißen,
 Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
 Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
 Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen,
 Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
 So spricht das Schicksal, Pergams feste Thüren,
 Sie hätten denn aufs neu der Heimat Strand
 berührt,

In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
 Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
 Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
 Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Krieger-
 schaaren

Und Göttern furchtbarer zurück. Dieß Kolos
 Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
 Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
 Es sollte der Kolos das enge Thor verhöhnern,
 Nie sollt euch der Besitz des Wunderbild's erfreun,
 Nie sollt es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
 Mit Frevlerhänden zu verschren,
 So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
 (Möcht ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)

Doch hättet ihr mit eigener Hand
 Dieß Roß in eure Stadt gezogen,
 So wälzte Asien zu uns des Krieges Bogen
 Und weh dann über Griechenland!

Von dieser Lügen schlau gewebten Bänden
 Ward unser redlich Herz umstrickt,
 Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt.
 Die dem Tydiden männlich widerstanden,
 Die der thessalische Achill nicht zwang,
 Nicht zehnjähr'ge Kriegeslasten,
 Nicht das Gewühl von tausend Maffen,
 Weint ein Betrüger in den Untergang

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
 Ein unerwartet schrecklich Schauspiel dar.
 Es stand, den Opferfarren zu zerstückten,
 Laokoon am festlichen Altar.
 Da kam, (mir hebt die Zung' es auszudrük-
 ten)

Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
 Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
 Dahergeschwommen auf den stillen Bogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge
 Blut,

Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
 Neht sich der lange Rücken in der Flut,
 Lautrauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
 Am Rachen wehen zischend sich die Zungen,
 So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
 Und auseinander flieht die furchtentseelte Schaar,
 Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
 Erwählt sich nur den Priester am Altar.

Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell
 umwinden,

Den ersten Hunger stillt der Edhne Blut,
 Der Unglückseligen Gebeine schwinden
 Dahin von ihres Bisses Wuth.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschloß,
 Doch in dem Augenblick ergreifen
 Die Ungeheyr ihn selbst, er steht bewegungslos,
 Geklemmt von ihres Leibes Reifen,

Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals, und noch
 Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken.
 Und furchtbar überragen sie ihn doch
 Mit ihren hohen Halsen und Genicken.

Der Knoten furchtbares Gewinde
 Gewaltsam zu zerreißen, strengt
 Der Arme Kraft sich an, des Geifers Schaum
 besprengt

Und schwarzes Gift die priesterliche Binde,
 Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
 Der Wolken Schoos mit verstehendem Geheule,
 So brüllt der Stier, wenn er gefehlt vom Beile
 Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
 Zum Heiligthum der furchtbar'n Tritonide,
 Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
 Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
 Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
 Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
 Der frech und kühn das Heilige und Hehre
 Verlezt mit frevelhaftem Speere.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten
Bilde!

Und sehet an der Göttin Milde!
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Bogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Berderbenträchtigt, schwanger mit dem Blick
Der Waffen, rollt's in Priams Königsstiz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! So reich an Siegestronen,
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches
Falten.

Uns warnt es nicht! von wüthender Begierde
Verblindet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,

Es spricht von Trojas letzter Stunde,
 Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
 Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel
 wehen,
 Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen
 Und Nacht stürzt auf des Meeres Bogen,
 Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
 Und den Betrug der Myrmidonen ein,
 An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
 Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
 Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
 Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande,
 Der aus dem königlichen Schiffe blist,
 Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
 Und, von der Götter Grimm beschützt,
 Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte,
 Gehorsam giebt das aufgethane Roß
 Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
 Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab

Herab am Selle gleiten schnell die Fürsten
 Thessandrus, Stenelus, Machaon, Acamas,
 Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
 Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
 Zuletzt Epeus, der das Ross gefügt,
 Sie stürzen in die Stadt, die Wein- und Schlaf besiegt,
 Die Wachen wirgt ihr Stahl, indeß schon die Ges-
 nossen,
 Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
 Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder,
 Und schloß mit süßem Zauberband
 Die kammerschweren Augenlieder.
 Da sah ich Hektors Schattenbild
 Im Traumgesichte mit erscheinen,
 In tiefe Trauer eingehüllt,
 Ergossen in ein lautes Weinen.

So wie ihn einst durch des Stainanders Fels
 Des rauhen Siegers Zweigespinn gerissen,
 Von blutigem Staub geschwärzt und mit durch-
 bohrten Füßen,
 Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!

Der Hector nicht mehr, der gleich einem Gotte
 In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
 Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
 Geschleubert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart besleckt, der Locken schönes Wallen
 Gehemmt von blut'gem Leime stand er da,
 Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
 Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
 Den hohen Schatten zu besprechen,
 Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang,
 Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
 Und von den Lippen flieht der Trauertlang.

O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
 O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
 O sey willkommen, Licht der Waterstadt!
 Warum und wo hast du so lang verzogen?
 So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
 Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
 So viel geliebte Leichname bestatten,
 Eh dich die Freunde wieder sehn!

O sprich, und welcher Frevel durft es wagen,
 Der Augen sonnenheitern Schein
 Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
 Was sollen diese Wundenmähler sagen?
 Doch keinen Laut verlor der Geist,
 Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
 Bis unter tief geholten Odemzügen
 Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

Fort Göttersohn! Fort, fort aus diesem Brand,
 Die Wunden sind in Feindes Hand,
 Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
 Genug, genug ist für das Vaterland,
 Genug für Priams Thron geschehen!
 Wär's eines Mannes tapf're Hand,
 Die Troja's letztes Schicksal wendet,
 So hätt' es dieser Arm vollendet.

Die Heiligthümer sind dir übergeben,
 Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen
 Bahn!

Für sie wirst du ein neues Ilium erheben,
 Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.

Er spricht's, und holt in schneller Eile
 Mir vom Altar mit eig'ner Hand
 Der mächt'gen Besta heil'ge Säule,
 Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig
 Heulen

Mit wachsendem Getöse die bangen Lüste theilen,
 Es dringt der Waffen eisernes Gebrause.
 Bis zu Anchisens meines Vaters Hause,
 Das hinter Bäumen einsam sich verlor,
 Es dörrert aus dem Schlummer mich empor.
 Den höchsten Standort wählt ich mir im Hause,
 Und stehe da mit offenem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getraide,
 Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
 Sich rauschend nieder von des Berges Heide,
 Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
 Der Schweiß der Kinder und des Schnitters
 Freude,

Und umgerißne Wälder stürzen nach,
 Es horcht der Hirt, unwissend wo es bedne,
 Vom fernen Fels verwundert dem Getöse.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
 Wie, Dangaer auf Treu und Glauben halten!
 Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich ent-
 falten,
 Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,
 Deiphobus erhab'ne Burg im Staube,
 Schon wird Ucalegon's, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
 Und des sigäischen Sundes Flut
 Scheint wieder von des Feuers Glut.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen
 Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
 Simples bewaffn' ich mich. Bewaffnet was beginnen?
 Ein Heer zu sammeln schnell treibt mich der edle Zorn,
 Und mit der Freunde Schaar die Beste zu gewinnen.
 Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
 Will, ruf ich aus, das Schicksal mit uns enden,
 So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
 Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen,
 Die überwund'nen Götter in der Hand,
 Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum
 Strand.

Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
 Mein Panthus, was beschließt das zürnende Ge-
 schick?

Welch festes Schloß wird uns noch Schutz ge-
 währen?

Da giebt er seufzend mir zurück:

Der Tage letzter ist vorhanden,
 Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit,
 Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
 Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
 Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
 Der waltet jetzt in der entflammten Stadt,
 Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
 Und Sinon schürt die Blut, frohlockend seiner That.

Und durch die zwelfach offenen Thore wogen
 Schon tausende und tausende einher,
 Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen,
 Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
 Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
 Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen,
 Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
 Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

Von diesen Reden feurig aufgefordert,
 Und fortgezogen von der Götter Macht,
 Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
 Der Donner stürzender Paläste kracht,
 Wo vom Geschrei und vom Getöse der Eisen
 Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen,
 Der günstigste Mond giebt mir den trefflichen Epyt
 Und Ripheus Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
 Auch Mygdons Sohn Chorbos folgt dem Zug,
 Den für Kassandra die unselge Liebe
 Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug!
 Dem Vater seiner Braut bracht er hülfreiche
 Scharen,

Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
 Nicht den verkündigten Gefahren
 Im Mund der Gottbeseelten Braut.

Wohlan, beginn' ich zu der kampfbegier'gen Ju-
 gend,

Ihr Herzen, seht umsonst voll Heldentugend,
 Gewichen sind; ihr seht's, aus allen ihren Ecken
 Die Götter, welche Troja schützen,

Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
 Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
 Kommt mit mir, kommt und fechtend endigt euer Leben!
 Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

Entflammt durch dieß Wort ist ihres Eifers Glut,
 Und, Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend
 schleichen,

Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
 Mit trockenem Gaum erwartet von der Brut,
 Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch
 Leichen,

Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
 Rings durch die Straßen, unser kühner Muth
 Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
 Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
 Wer macht die Opfer, die du würgstest, kund,
 Wo nahm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
 Sie fällt die hohe Stadt, seit grauem Alterthum,
 Gewohnt zu herrschen und zu siegen,
 Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
 Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
 Der Nächte schrecklichste getrunken,
 Auch meines Volka erstorb'ner Muth
 Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
 Und dann fließt auch des Siegers Blut,
 Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
 Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
 Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
 Androgeos sich uns entgegen.

Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm
 dar,

Auf Brüder, eilt! ruft er. Woher so spät ihr Trägen?
 Die andern tragen schon das ganze Pergam fort,
 Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrisen?
 kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
 Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die
 Stimme.

So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
 Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt,
 Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme

Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück!
 So wendet bei geschärftem Blick
 Androgeos erschrocken um. Wir dringen
 In seine dichte Schaar, es mischen sich die Klingen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
 Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
 Auf Freunde, ruft, erhist von diesen ersten Siegen,
 Chordbus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
 In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
 Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs
 Haupt!

List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
 Die Todten werden Waffen geben.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
 Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
 Er eilt des Schildes Bierde zu vertauschen,
 Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften
 rauschen.

Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
 Sich schnell die frisch gemachte Beute.
 So stürzen wir, mit Danaern vermengt,
 Doch ohne unsern Gott! zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,
 Gelingt uns manche heiße Schlacht,
 Und mancher Grieche fällt von unserm Streichen,
 Schon fliehn sie scharenweis, dem drohenden Geschick
 Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen,
 Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück:
 Ach niemand schmeichle sich, im Dünkel großer
 Thaten,
 Der Götter Gnade zu ertrathen!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
 Erkühnt man sich, Cassandra zu ergreifen,
 Wie sehr mit aufgestecktem Haar
 Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen,
 Zum tauben Himmel steht ihr glühend Angesicht,
 Denn; ach! die Fessel klemmt der Jungfrau jähre
 Hände.

Chorobus Wahnsinn trägt es nicht,
 Er sucht im Schlachtwühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dicht geschloss'nen Gliedern
 Die ganze Schaar der Freunde nach,
 Doch ach! von unsern eig'nen Brüdern
 Kommt hier vom höchsten Tempeldach

Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
 Des Federbusches fremde Zier,
 Der Schilde Zeichen, welche wir
 Verwechfelt, hätte sie betrogen.

Die Priesterin uns abzurufen
 (Vertrauen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
 Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
 Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
 So wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
 Der wilde Süd, des Nordes rauhe Nacht,
 Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
 Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche
 tracht.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
 Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
 Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
 Von ihrer Flucht zurückkehren,
 Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
 Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
 Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimme
 weichen,
 Jetzt siegt des Feindes Uebermacht.

Es fällt zuerst, von Penelus durchstöchen,
 Chorbubus an Tritoniens Altar,
 Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
 Ripheus, der reblichste, den Ilium gebar.
 Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
 Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
 Und kann der Priesterschnuck, der dich o Panthus deckt,
 Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen er-
 weichen?

Bezeugt mir's Trojas heil'ge Trümmer,
 Da Flammengrab; das meine Stadt verschlang,
 Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
 Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
 Und, war's mein Loos an jenem Tag zu enden,
 Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!
 Jetzt wick ich der Gewalt, mir folgt vor Alter laß
 Sphyt und schwer von Wunden Pellas.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster
 Hall.

Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
 Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
 Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge.

Des Andrangs Ungeſam, ergrimmten Widerſtand,
Den Feind ſeh ich die hohen Dächer ſtürmen,
Und mit der Schilde dichtgeſchoſſ'nem Band
Sich fürchtbar vor den Eingang thürmen.

Ich ſeh Leitern an die Mauern legen,
Entſchloſſen künmt der troh'ge Sieger nach,
Die linke hält den Schild der Pfeile Sturm ent-
gegen,

Fest klammert ſich die rechte an das Dach.
Beſchäftigt iſt mein Volk, die Thürme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bes-
droht,

Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
Wenn alles alles fehlgeſchlagen!

Herabgeſtürzt ſeh' ich die übergoldten Simmen,
Denkmäler alter königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
Ein friſcher Muth lebt auf in unſern Seelen,
Der ſchwerbedrängten Burg des Königs bezuſtehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen,
Und der Befesteten Muth mitſtreitend zu erhöhen.

Noch führten zum Pallast, der Menge unbekannt,
 Geheime abgeleg'ne Thüren,
 Durch deren nie entdecktes Band
 Die Zimmer in einander sich verlieren.
 Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
 Andramacha in Trojas schönen Tagen
 Auf diesem unbemerkten Gång
 Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
 Von wo die Teukrier mit segentleeren Händen
 Bekor'ne Pfeile niedersenden.

Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
 Der über's Dach empor zum Sternenhimmel
 schreitet,

Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
 Der feindlichen Gezette ganzes Heer,
 Das ganze Schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
 Der Decke schon gewich'ne Fugen,
 Und schleudern sie auf der Achiver Flut.
 Mit samt den Pfeilern, die sie trugen.
 Herunter stürzen sie mit donnerndem Getrath,

Und weh' den Stürmenden, die sich darunter stellen?
 Doch frische Krieger dringen nach,
 Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wolle er jeden Feind zermalmen
 Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor
 das Thor,

Der Schlange gleich, genährt von bbsen Halmen,
 Die giftgeschwollen schlief im Eisbedeckten Moor,
 Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schale,
 Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
 Sich mit erhab'ner Brust aufbäumt zum Sonnens-
 strale,

Und breiter Zungen Bliß im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
 Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
 Es drängt sich Styros Jugend an den Paß,
 Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.

Vom Angel haut er selbst das erzbeschlag'ne Thor,
 Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
 Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm
 verlor,

Und weit geöffnet klappt des Thores Wunde.

Des

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
 Der Trojer, die den Eingang hüten,
 Der alten Könige geheimste Säle bieten
 Dem überraschten Blick sich dar,
 Und aus den innersten Gemächern bringet
 Der Männer Schreyen, der Weiber jammernd Ach,
 Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheul nach,
 Das in den Wolken wiederklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durch
 schweifen,
 Zum letzten Lebenswohl die Säulen noch umgreifend
 Und küssen den empfindungslosen Stein,
 Ganz mit des Vaters Troß bricht Pyrrhus schon herein.
 Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern
 Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
 Tod ist der erste Gruß, so stürzen sie heran,
 Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wüthet nicht der hochgeschwoll'ne Bach,
 Der schäumend seinen Damm durchbrach,
 Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durch
 hauen.

Er stürzt ins Feld mit trüber Bogen Kraft,

Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.

Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn, und bei ihm die Atriden.

Ich sah auch Hetuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch besetzt.

Es tritt der Feind die Saat von funfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?

So wisse denn: Kaum hört er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt er, sich den Panzer anzuschließen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide
nicht entflog,

Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Palastes mittler'm Raume
 Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
 Ihn säthelte von einem alten Lorbeerbaume
 Die nachbarliche Kühlung an.
 Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle
 Wetter

Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
 Mit allen Töchtern knieend da,
 Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
 Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
 Unglücklicher wohin, ruft sie ihm bang entgegen,
 Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
 Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
 Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nichts mehr.
 Hierher tritt! Dieses Heiligthum schützt alle,
 Wo nicht, vermähle uns doch im Falle!

Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin, und ließ
 Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen,
 Da kam, von Pyrrhus mörderischem Spieß
 Durchbohret, sein Sohn Polix, bluttriefend, voll
 Entsetzen,

Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
 Daher gerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
 Der weiten Zimmer Schuß, den schon gewissenfang
 Verfolge Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
 Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater
 schweben,

Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
 Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
 Nicht länger schweigt das Vaterherz,
 Obgleich verurtheilt vor des Mörders Grimme,
 Erhebt er fürchterlich des Hornes Donnerstimme,
 Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

Für diese Frevelthat, für diesen bitteren Hohn,
 Für dieß verfluchenswürdige Erkühnen,
 Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter
 Thron,

Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
 Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
 Dich, dich, der mit verruchtem Vubenstücke,
 Mit dem erwürgten lieben Sohn
 Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

So wahrlich hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen,
 Es ehrete mit erröthendem Gesichte
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
 Des Todten Feier würdig zu begehen,
 Und ließ mich Troja wieder sehen.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet,
 Und aufgefangen von des Gegners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ich meine Thaten schänden!
 Berklage dort den tiefgesunk'nen Sohn,
 Jetzt aber stirb von meinen Händen!

Er reißt den Zitternden, dieß sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
 So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen.
 Die über Asten den Scepter ausgestreckt,

Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand ent-
deckt,

Es fehlt das Haupt und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz er-
füllt.

Des alten Königs letztes Blaffen

Weckt mir des eig'nen theuren Waters Bild,

Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin
Kind verlassen;

Ich spähe rings um, wer mir folgen kann,

Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,

Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung
gethan,

Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig übrige von allen,

Als meinem Blick, der durch die Gegend fliegt,

Des Brandes heller Schein in Vesta's Tempelhallen

Die Tochter Lyndars sprachlos sitzend zeigt,

Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,

Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,

Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,

Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

Mein Horn entbrennt, es reißt mich hin sie zu durch-
bohren,

Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.

Was? Troja setzte sie in Brand,

Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,

Die Teutrer hinter sich in slavischem Gewand?

Sie sähe Gatten, Kinder, Aeltern, Vaterland?

Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?

Nein! das wird nimmermehr geschehen!

Mag's seyn, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger
schändet,

Genug, ich sättige der Rache heiße Blut,

Der Frevel wird gestraft, gerächt der Feinde Blut,

Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.

So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wuth,

Als plöblich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,

Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,

Worin sie steht vor Jovis Angesichte,

Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit:

Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde

Am Elderthor siehst du Saturnia
 Die Unbarmherzige in rauhem Eisen blinken,
 Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken,
 Auf Pergams Thron siehst du Tritonia,
 In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, blißen,
 Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
 Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
 Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

Gieb auf die eitle Gegenwehr,
 Oäume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
 Noch unverlezt wirst du dein Haus gewinnen,
 Ich bin mit dir — Sie sprach's, und Nacht war um
 mich her,

Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
 Der hohen Götter feindliche Gestalten,
 Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
 In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Berges-
 heide,

Der Aerte mörderische Schneide
 Auf den hejahrten Stamm der wilden Esthe zückt,
 Sie mürrt erzürnt herab, die schwanke Krone nickt.

Erschüttert rausche der dichtbelaubte Gipfel,
 Bis von der Wunden Nacht besiegt,
 Sie ächzend sich herunter wiegt,
 Und sich zermahnend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und
 Leichen

Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
 Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
 Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen,
 Mit dem verehrten Vater sang ich an,
 Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen,
 Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
 Mit Troja will er untergehn.

Ihr andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
 Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
 Spart euch für bessere Tage — flieht!
 War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu
 fristen,

So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
 Ein Haus mir zu verleih'n. Genug, daß Einmal schon
 Dieß graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert.
 Genug, daß es ihn einmahl überdauert!

So will ich es. Jetzt Kinder nehmt
 Den letzten Abschied von Anchisen,
 Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
 Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu ver-
 gießen.

Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
 Die Götter hassen mich, wozu noch länger tragen
 Des fieschen Lebens lastendes Gewicht,
 An Thaten leer, seitdem mich Jovis Bliß geschlagen!

Er sprach's und unbeweglich blieb er stehn,
 Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
 Nicht seines Entels, nicht Kreuzens Händeringen,
 Nicht unsterblicher Thränen Nacht, die strömend zu ihm fliehn,
 Durch solchen Troß doch nicht den Tod herbei zu rufen,
 Nicht uns, uns alle, mit in seinen Fall zu ziehn,
 Er bleibt auf seinem Meis, und weicht nicht von
 den Stufen,

Aufs neu muß ich dem Tod entgegen fliehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
 Dich Vater ließ ich fliehend hinter mir?
 Solch grausames Begehren kam von dir?
 Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben,

In unserm Zenith stieg es auf und zog
 Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
 Den Weg uns zeigend, den es flog,
 Die ganze Gegend raucht von Schwefeldästen,

Von dieser Zeichen Macht besetzt,
 Rafft sich Anchises auf, und betet zu dem Sterne:
 Fort, ruft er, fort, die Zeit ist kostbar, fliege,
 Führt mich von dannen, sey's auch noch so ferne.
 Euch Götter, die dieß Zeichen uns gesandt,
 Vertrau ich dieses Kind, vertrau ich diese Weiden,
 In eurer Obhut steht das Vaterland,
 Setz komm mein Sohn, ich folge dir mit Freuden.

Und lauter, immer lauter hört man schon
 Des Brandes nahe Feuerstammen Krachen.
 Auf Vater, ruf ich, auf! Ich trage dich, bei
 Schwachen,

Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
 Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und
 Leben,

Die Hand will ich dem Kleinen geben,
 In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
 Ihr Knechte merkt, was ich verstanden will.

Gleich vor der Stadt steht ihr' an einem Felsen;
hange,

Den ein verlassner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum; seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
Dort treffen wir uns, in verschiedenen Schaaren!
Du Vater wirfst die Heiligthümer wahren,
Wie dürfte sie, noch nicht genezt von frischer Flut,
Berühren diese Hand voll Blut!

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umge,
hange,

Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut,
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julius anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den laurenden Verdacht,
Kreuzens Schritt — So flieh'n wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerschütteret blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röthe von den Wangen trieb,

Jetzt machte jeder Laut mich beb'n,
 Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
 Besorgt für des Begleiters Leben,
 Bang für die Bürde, die ich trug.

Schon seh'n wir uns mit raschen Schritten
 Unfern dem Thore, frei von Feinds Gewalt,
 Als ein Geräusch von Menschentritten
 In die erschrock'nen Ohren schallt,
 Und nahe hinter uns im Dunkeln
 Sah meines Vaters Schrecken-Schilde funkeln,
 Und blank geschliffne Helme glühn,
 Sie sinds, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches
 Geschieh

Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
 In diesem unglücksvollen Augenblick?
 In unmegsame Gegenden verirrte
 Mein Fuß, ach hielt ein Gott Kreusen mir
 zurück?

Verlor sie sich auf unbekannt'n Pfaden?
 Blich sie ermattet stehn? Ich hab' es nie ertathen,
 Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und

Und erst als am bezeichneten Altar
 Versammelt waren alle Seelen,
 Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
 Sah ich von allen sie allein uns fehlen!
 Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
 Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Jellus weitem
 Kunde!

Was war mir gegen diesen Schmerz'
 Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand
 Verlaß ich Julius und Anthisen
 Und unser Götter heil'ges Pfand;
 Im Thak wird ihnen Zuflucht angewiesen.
 Ich selber wende mit dem blanken Stahl
 Zur Stadt zurück. Gält's auch ganz Troja zu
 durchspähen,

Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
 Und jegliche Gefahr vom neuen zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
 Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
 Mir graut vor jedem Schritt, es schreckt mich selbst das
 Schweigen,

Vielleicht daß sie zur Wohnung umgekehrt,
 Drum eil ich hin, was dort mich auch bedrohe,
 Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeißelt
 wehn.

Die Flammen schon bis an des Giebels Höh'n,
 Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
 Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
 Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
 Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
 Hier seh ich unter Trojas reichen Schätzen,
 Dem Feuer abgejagt, der Tempel gold'ne Bier,
 In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
 Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die todtenstille Nacht,
 Vertor'ne Mäh, der Stimme Klang erschallen,
 Ließ durch ganz Ithum den theuren Namen hallen,
 In eitelm Suchen hab ich Stunden hingebracht,
 Als ein Gesicht der ähnlich, die ich mißte,
 Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
 Daher tritt durch die Finsternisse;
 Mir graust's, der Athemsteckt, zu Berge steigt mein Haar.

Warum, rufe es mich an, mit Suchen dich ver-
müden?

Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreuzens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen,
Dagegen setzt sich Jovis Rath,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich ver-
trauen,

Bis dein gebuld'ger Muth Hesperien erringt;
Durch dessen segenvolle Auen
Der hyd'ische Eiberstrom die stillen Fluten schlingt.
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand,
Deum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zeriff'ne Liebesband.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jabeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklaventkniee beugen,
Ich Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!

Es hält bei Priams umgestürztem Throne
 Der Götter hohe Mutter mich zurück.
 Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
 Leb wohl und liebe mich in unserm theuren Sohne!

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort.
 Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
 In dünne Lüfte war sie fort,
 Ihr folgen weinend meine Augen;
 Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
 Dreimal entschlüpft das Bild dem feuigen Be-
 rühren,
 Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
 Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt, (der Tag fing an zu
 grauen)

Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
 Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
 Des Elend's Kinder! gleichgesinnt mit mir
 Auf fremdem Strand sich anzubauen.
 Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
 Bereit, durch welche Fluten es auch sey,
 Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor
 Auf Ibas hoher Wolkenhöhe,
 Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
 Gesperret hielt der Achaier jedes Thor,
 Und nirgends Hoffnung mehr die väterlichen Sitze
 Zu retten von der Feinde Flut:
 Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
 Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
 Raff ich mich auf, den Iba zu bestiegen.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei seyn in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Räcket schleunig der Begierde Flucht.

Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
 Nach dem Apfel greift sie und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal fochten,
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gesalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch,
 Flihet aus dem engen dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
 Frei, in der Vollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem stygischen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefilde.

Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunter stieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wäge
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquickten,
 Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig selbst wenn eure Sehnen ruhen,
 Reißt das Leben euch in seine Stuten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbelstanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
 Und mit trachontem Getös die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.

Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt,
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberlande
 Wählt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth freiem Bund vereint,
 Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beselen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen
 Thatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Kauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick,
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit,
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit trauerger Däße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahl
 Eure Tugend vor dem Ideale,
 Fliehe muthlos die beschämte That.

Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
 Ueber diesen granenvollen Schlund
 Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
 Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Abhörung seine Klage,
 Und zerreiße ener fühlend Herz!

Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heiteren Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr..
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden;
 Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr,
 Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Behmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
 Ging ins ewigem Gefechte
 Einft Alcid des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhafteten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

A n G ö t t e

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne
brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt; die unsern Genius umschürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Afermase, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pinus selbst gegrünt,
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der Deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britte:
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle AfergröÙe bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
 Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
 Es forget nicht von ird'scher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählt,
 Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen
 Erneuerst du dieß Spiel der alten Zeit,
 Nicht uns zurück zu führen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit,
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt,
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt,

Verbannt ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
 Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne,

Doch leicht gezimmert nur ist Ihespis Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn,
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann,
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breiteren Gerüst der Scene
 Wird eine Idealwelt aufgethan,
 Nichts sey hier wahr und wirklich als die Thräne,
 Die Nührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken,
 Die falsche stellt sich wahr, um zu verüben.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
 Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie,
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene,
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ersten Tempel füget sich das Ganze
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
 Des falschen Anstands prunkende Geberden
 Verschmäht der Sinn, der nur das wahre preist,

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
Zu reinigen die oft entweihete Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Mespomene.

Shakespears Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt ich auch die hohe Kraft des
Heraklās,

Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht
mehr zu sehn.

Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei
der Tragöden

Und das Hundegebell der Dramatürgen um
ihn.

Schütterlich stand das Ungethüm da. Gespannt
war der Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch be-
ständig das Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest
du jezo,

Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen,
ins Grab!“

Wegen Tiresias mußt ich herab, den Seher zu
fragen,

Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht
mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen; so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich heraus.“ —

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich
wieder,

„Splinternackend, daß man jegliche Rippe ihr
zählt.“

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kor-
thurnus zu sehen,

Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus
Nacht?“ —

Nichts mehr von diesem tragischen Spul. Kaum
einmal im Jahre

„Geht dein geharnischter Geist über die Bretter
hinweg.“

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle ge-
kläutert,

Und vor dem heitern Humor fliehet der
schwarze Affect.“ —

„Ja, ein derber und trockener Spas, nichts geht
uns darüber,

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß
ist, gefällt.“

„Aber steht man bei euch den leichten Tanz der
Thalia

Neben dem ernstern Gang, welchen Melpo-
mene geht?“ —

Keines von beiden! Und kann: nur das christlich-
moralische rühren,

Was: was recht populär: hässlich und büs-
gerlich ist.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Büh-
nen sich zeigen,

Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha
mehr?“

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kam-
merzienräthe,

Fähnleithe, Sekretaire oder Husarenmar-
jors.

„Aber ich bitte dich Freund, was kann denn
dieser Misere

Großes bezeugen, was kann: großes denn
durch sie geschehn?“ —

Was? Sie machen Kabale, zerleihen: auf Dör-
fer, sie stecke:

Silberne Löffel ein? wegen dem Dranger
und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigan-
 tische Schicksal,
 Welches den Menschen erhebt, wann es den
 Menschen zermalmt?“ —
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsern guten
 Bekannten,
 Unsern Jammer und Noth suchen und finden
 wir hier.
 „Wer das habt ihr ja alles bedauernd und besser
 zu Hause,
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch
 selber nur sucht?“ —
 Nimm's nicht über mein Herd. Das ist ein
 verschiedener Casus,
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet
 ist gerecht.
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man
 auf euren
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die uns-
 endliche an?“ —
 Der Poet ist der Bieth und der letzte Actus
 die Zeche,
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die
 Tugend zu Tisch.

Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
 Den Riesenkampf der Pflicht.
 Kannst du des Herzensflammentrieb nicht dämpfen,
 So fodre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja ich hab's geschworen,
 Mich selbst zu sündigen,
 Hier ist dein Kranz, er sey auf ewig mir verloren,
 Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sey, was wir bedungen haben,
 Sie liebt mich — deine Krone sey verschert.
 Glückselig, wer in Bonnetrunkenheit begraben,
 So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugendblume nagend
 Und meinen Lenz entflohn,

Bewundert still mein heldenmüthiges Entfagen
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mistraue, schöne Seele, dieser Engelgüte,
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Giebt's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Giebt's einen andern schönern Lohn als d i c h ?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!

Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!



Die Götter Griechenlandes.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführet,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach, da euer Bionnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Basen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Sohlenlos ein Fieberball sich dreht,
 Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
 Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas lebt in jenem Baum,
 Aus den Urnen hebllicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer waud sich einst um Hüfte,
 Tantalos Tochter schweigt in diesem Stein,
 Syrinx Klage tönt aus jenem Schilf,
 Philomelas Schmerz aus diesem Hahn.
 Jener Bach empfing Demeters Zähre,
 Die sie um Persephonen geweint.
 Und von diesem Hügel rief Cythere
 Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Gesichte stiegen
 Damals noch die Himmalschen herab,
 Pyrrhus schöne Tochter zu besiegen
 Nahm der Lato Sohn den Hirtenstab.

Bottschen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entfagen,
 War aus eurem heitern Dienst verbannt,
 Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
 Denn euch war der Glückliche verwandt.
 Demals war nichts heilig als das Schöne,
 Keiner Freude schämte sich der Gott,
 Wo die keusch'erröthende Kamöne,
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Heldenspiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
 Kreis'ten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegestränze,
 Kronen euer dufteud' Paar.

.. Das: Erce nimmer Thyrseschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Melde den großen Freudenbringer,
 Faun und Satyr sammeln ihm voran,
 Um ihn springen rasende Nymphen,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirthes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gesippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Sackel senkt ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Nährte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Chryse's Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn,

Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alceste's Arme sinkt Admet,
 Seinen Freyнд erkennt Orestes wieder.
 Seine Pfeife Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar,
 Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder.
 Holdes Blütenalter der Natur!
 Ach nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach von jenem lebenwarmen Bilde
 Blicb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
 Einen zu bereichern unter allen
 Musste diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternbogen,
 Dich Selene find' ich dort nicht mehr,
 Durch die Wälder ruf ich, durch die Bogen,
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenken,
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neil' sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, ummüß einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebenstöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.
 Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen,
 Was unsterblich im Gesang soll leben
 Muß im Leben untergehn.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um
 trinkbare Quellen,
 Erde! dich an und was sendet dein Schoß
 uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnst unter der Lava
 verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das ent-
 floh'ne zurück?
 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte
 Pompeji
 Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Her-
 kules Stadt.
 Siebel an Siebel steigt, der räumige Portikus
 öffnet
 Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben her-
 bei!
 Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch
 seine
 Sieben Mündungen sich stuthend die Menge
 herein.

Mimen

Winnen wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitzte
Opfer vollende

Arcus Sohn, dem Drest folge der grausende
Chor.

Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt
ihr das Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem kuru-
lischen Stuhl?

Traget Lictoren die Beile voran! Den Sessel
besteige

Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der
Kläger vor ihn.

Reinliche Gassen breitet sich aus, mit erhöhtet
Pflaster

Zieh'et der schmälere Weg neben den Häusern
sich hin.

Schühend springen die Dächer hervor, die zier-
lichen Zimmer

Reih'n um den einsamen Hof heimlich und
traulich sich her.

Öffnet die Läden geschwind und die lange ver-
schütteten Thüren,

In die schaudrige Nacht falle der lustige
Tag.

- Siehe, wie rings um den Rand die netten Bunte
 sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das
 Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennens
 den Farben,
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pins
 sel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter
 Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildun
 gen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor
 vorüber,
 Emsige Genien dort kelttern den purpurnen
 Wein,
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort
 ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Saun hat sich nicht satt
 noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren,
 auf Einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit
 dem Thyrsus ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehu noch
 die schönen Geschirre,
 Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrus-
 rischen Krug.

Stehet nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten
 Sphinxen?

Schüret das Feuer! Geschwind Sklaven!
 Bestellet den Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen
 Titus gepräget,

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es
 fehlt kein Gewicht.

Streckt das brennende Licht auf den zierlich ge-
 bildeten Leuchter,

Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe
 sich an.

Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der
 Bräutigam sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende
 Pasten zum Schmuck!

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn
 noch die Salben,

Schminke sind' ich noch hier in dem gehöb-
 ten Crystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im
ernsten Museum

liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen
gehäuft.

Griffet findet ihr hier zum Schreiben; wächserne
Tafeln,

Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde
bewahrt.

Auch die Penaten sie stellen sich ein, es finden
sich alle

Götter wieder, warum bleiben die Priester
nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte
Hermes,

Und die Viktoria fliegt leicht aus; der hältens
den Hand

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet,
o zündet,

Lang schon entehrte der Gott, zündet die
Opfer ihm an!

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,

Auch mir hat die Natur

An meiner Wiege Freuden zugeschworen,

Auch ich war in Arkadien geboren,

Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,

Mir hat er abgeblüht.

Der stille Gott — o weinet meine Brüder —

Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,

Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke

Furchtbare Ewigkeit.

Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!

Ich bring' ihn unerbroschen dir zurücke,

Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe' ich meine Klage
 Verhüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
 Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, wartest Schrecken auf den Bösen,
 Und Freuden auf den Redlichen.
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Echterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die meisten flohen, wenige nur kannten,
 Hielst meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir,
 Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir.

Jenseit der Gräber wuchern deine Schmerzen.“
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldbeschreibung lautet an die Todten,
Hohnlächelte die Welt,

„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech witzelte das Schlangengeheer der Spötter:

„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Netze,
Die Menschenwitz des MenschenNochdurfts leih?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber deckt?

Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unfreier eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.“

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,

Die Mumie der Zeit

Wom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,

Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —

Gabst du gewisse Güter hin?

Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,

Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,

Der Meldung that von der Bergalterin?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,

Die blühende Natur

Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,

Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,

Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,

Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron.

Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,

Nur deine Güte hab' ich groß geachtet,

Bergalterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Nief unsichtbar ein Genius.

Zwei Blumen, rief er — hört es Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen FINDER,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.

Genieße wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen
Giebt keine Ewigkeit zurück.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das bulende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde,
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,

Nicht dem Guten gehöret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen,
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur rathen und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

U n E m m a.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergang'ne Glück,
 Nur an Einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick,
 Aber wie des Sternes Pracht
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch mein Kummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich seyn?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe seyn?
 Ihrer Flamme Himmelsglut
 Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
 Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
 Dem Patroklos schrecklich Opfer bringe?
 Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
 Speere werfen und die Götter ehren,
 Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Thures Weib gebiete deinen Thränen,
 Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
 Diese Arme schützen Pergamus.
 Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
 Fall ich, und des Vaterlandes Retter
 Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

U n d e r s m a ' d e !

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
 Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
 Priams großer Heldenstamm verdirbt.
 Du wirst hingeh'n wo kein Tag mehr schinet,
 Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
 Deine Liebe in dem Lethe sict.

H e k t o r .

All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
 In des Lethe stillen Strom versenken,
 Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

W o t i v t a f e l n .

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs
Leben geholfen,
Häng ich, dankbar und fromm, hier in dem
Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung
bestehe,

Aber durch wenige nur pflanzet die Mensch-
heit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet
kaum einer

Früchte, zum Element kehren die meisten
zurück.

Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein
streut

Eine lebendige Welt ewiger Bildungen
aus.

Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet
sich neues

In der organischen Welt, in der empfinden:
den an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirte Gutes, du nährst der Menschheit gött:
liche Pflanze,

Bilde Schönes, du streust Keime der gött:
lichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine
Naturen

Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit
dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit und ich
zahle was recht ist,
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen
wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch
vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was du als
Mensch nicht vermagst.

M i t t h e i l u n g.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig
noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß
den Gehalt.

A n e.

Theile mir mit, was du weisst, ich werd' es
danfbar empfangen,
Aber du giebst mir dich selbst, damit verschö-
ne mich, Freund.

A n e.

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich
nicht, nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die
Sache nur sehn.

A n e.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein
lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebent-
dig mein Herz.

Jezige Generation.

Was es immer wie jetzt? Ich kann das Ge-
schlecht nicht begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend
ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht—
aber mir grauet,

Seh ich, was ohne Dich Hundert und
Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er
mühsam erziehet,

Nur der Geschmack genießt, was die Ge-
lehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber
kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein
Ganzes dich an.

Aufgabe.

Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sey
jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey, jeder vollendet
in sich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur
was du fühlst,
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott,
den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen
vor Augen
liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem
gesehn.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die
andern es treiben,
Willst du die andern versteh'n, blick in dein
eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich
gefehlet,
Darum hab' ich dich stets wie — mein Ge-
wissen geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Wißt du Freund die erhabensten Höhen der
Weisheit erfliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klug-
heit verlacht.

Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir
zurückflieht,

Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthig-
ger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben,
ich innen

In dem Herzen, und so findet sie jeder
gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem
Schöpfer,

Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es inne
nen die Welt.

• P o l i t i s c h e L e h r e .

Alles sey recht was du thust, doch dabei laß es
bewenden

Freund, und enthalte dich ja, alles was
recht ist zu thun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne voll
kommen

Sey, der falsche will stets, daß das Voll-
kommene sey.

... M a j e s t a s . p o p u l i .

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim
Häufen

Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher
gewohnt.

Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind
blinde

Niethen, ihr leeres Gewüß hüllet die Treffer
nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Mensch-
heit zu helfen,

Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung
der Lohn“ —

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Men-
schen es halte?

Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der
Führer getäuscht.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie
groß genug denken,

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in
Thaten sie aus.

Auch dem Menschen, der dir im engen Leben bes-
gnet,

Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die
helfende Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der
Menschengeschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie
gestern so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zu
wider

Ist mir's, weil es soviel schwächen von Zus
gend gemacht.

„Wie? du hassst die Tugend?“ — Ich wollte,
wir übten sie alle,

Und so spräche, will's Gott, — ferner kein
Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwähet mir nicht soviel von Nebelflecken und
Sonnen,

Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen
euch gibt?

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im
Raume,

Aber Freunde, im Raum wohnt das Erhabene
nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der
Himmel!

Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Him-
mel herab,

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran
du die beste

Frau kennst! daran, mein Freund, daß man
von beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenn'? Keine von
allen,

Die du mir nennst! — Und warum keine?
Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz“ — Drum eben, weil
 Gott nur das Herz sieht,
 Sorge, daß wir doch auch etwas erträgliches
 sehn.

Freund und Feind.

Thuer ist mir der Freund, doch auch den Feind
 kann ich nützen,
 Zeige mir, der Freund was ich kann, lehre
 mich der Feind was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne du ewiglich Eines dort bei dem ewiglich
 Einen,
 Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum
 Menschen herab.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit
dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einzig mit
ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein
Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Her-
zen dir wohnt.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir
geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andere zum
Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten
entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem an-
dern entführt.

Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für
Einen nur alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach nicht das
liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechsel
selnden Formen

Bringet er dürftig und leer ewig nur Eine
hervor,

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend
die Schönheit

Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tau-
sendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie
entseel't,

Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft
ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da
 schon gewesen,
 Was die Natur gebaut, bauet er während ihr
 nach.
 Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur
 in das Leere,
 Du nur Genius mehrest in der Natur die
 Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem das kann jedweder Verständige
 bilden,
 Aber den Genius ruft Gutes aus Schlech-
 tem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer,
 dich üben,
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildens-
 den Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich, der Genius kund? Wodurch
sich der Schöpfer

Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.

Klar ist der Aether und doch von unermesslicher
Tiefe,

Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch
ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will seht den Menschen von innen, von außen
ergründen,

Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wüthenden
Jagd?

Dich zu fangen ziehen sie aus mit Netzen und
Stangen,

Aber mit Geistesritt schreitest du mitten
hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten
vereinen?

Genie fürchtet die Kraft, dieses verachtet den
Zaum.

K o r r e k t h e i t.

Frei von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad
und der höchste,

Denn nur die Ohnmacht führt oder die
Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer mein Freund und so wird's
bleiben, die Ohnmacht

hat die Regel für sich, aber die Kraft den
Erfolg.

W a h l.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That
 und dein Kunstwerk,
 Mach' es wenigen recht, vielen gefallen ist
 schlimm.

F o n k u n s t.

Leben äthme die bildende Kunst, Geist fodr' ich
 vom Dichter,
 Aber die Seele spricht nur Polyhymnia
 aus.

S p r a c h e.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht
 erscheinen?

Spricht die Seele, so spricht acht schon
 die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir seyn, was der Körper dem
Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wes-
sen vereint,

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was
er ausspricht,
Was er weise verschweigt zeigt mir den Meis-
ter des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Afrodite der Reize
Geheimniß,
Was ihr den Zauber verleiht, ist was sie
bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten
 Sprache,
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du
 schon Dichter zu seyn?

Die Kunstschwäger.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seyd ihr denn
 würdig des Guten,
 Das nur der ewige Krieg gegen euch selber
 erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen?
 Ich weiß nicht.
 Aber die Philosophie hoff ich soll ewig
 bestehn.

Die Gunst der Mäfen.

Wie dem Phylister stirbt auch sein Ruhm, du
himmlische Muse
Trägst die dich lieben, die du liebst, in
Mnemosynens Schoß.

Der Homerkopf als Siegel.

Erueer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte
Geheimniß,
Um der Liebenden Glück wisse der Sanger
allein.

N a n i e.

Auch das Schöne muß sterben! das Menschen
 und Götter bezwinget,
 Nicht die eiserne Brust rührt es, des stygischen
 Zeus.

Einmal nur erweichte die Liebe den Schattens-
 beherrscher,

Und an der Schwelle noch, streng, rief er
 zurück sein Geschenk.

Nicht stillt Afrodite dem schönen Knaben die
 Wunde,

Die in den zierlichen Leib grausam der Eber-
 gerißt.

Nicht errettet den göttlichen Held die unsterb-
 liche Mutter,

Wann er, am stäiſchen Thor fallend, sein
 Schickſal erfüllt.

Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töch-
 tern des Nereus,

Und die Klage hebt an um den verherrlich-
 ten Sohn.

Siehe! da weinen die Götter, es weinen die
Göttinnen alle,

Daß das Schöne vergeht, daß das Volk
kommene stirbt.

Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,

Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus
hinab.



Die Hochzeit der Thetis.

Nach dem Euclyides.

Wie lieblich erklang
 Der Hochzeitgesang
 Den zu der Cithar tanzlustigen Tönen,
 Zur Schalmen und zum Ilysschen Rohr
 Sang der Kambnen
 Versammelter Chor
 Auf Peleus Hochzeit und Thetis der Schönen.

Wo die Becher des Nektars erklangen,
 Auf des Pelion wolstigtem Kranz,
 Kamen die zierlich gelockten und schwangen
 Goldene Solen im flüchtigen Tanz.
 Mit dem melodischen Jubel der Lieder
 Feierten sie der Verbundenen Glück,
 Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
 Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.

Unter den Freuden des festlichen Mahls
 Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
 Jovis Liebling der phrygische Knabe
 In die Bäuche des gold'nen Pokals.
 Fünfzig Schwestern der göttlichen Hüpfen
 Lustig darneben im glänzenden Sand,
 Tanzten den Hochzeitreigen und Knäpfen
 Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

Grüne Kronen in dem Haar
 Und mit fichtenem Geschosse,
 Menschen oben, unten Rosse,
 Kam auch der Centauren Schaar,
 Angeloct von Bromius Potale
 Kamen sie zum Gottesmahle.

Heil dir, hohe Nereide!
 Sang mit lautem Jubelliede
 Der Thessalierinnen Chor,
 Heil dir! sang der Mädchen Chor.
 Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
 Der aus deinem Schoß ersteht!

Und Apoll, der in die Ferne
 Der verborgnen Zukunft späht,
 Und der auf den unbekanntem
 Stamm der Mufen sich versteht,
 Chiron der Centaure, nannten
 Beide schon mit Nahmen ihn,
 Der zu Priams Königsstige
 Kommen würde an der Spitze
 Seiner Myrmidonenschaaren,
 In des Speeres Wurf erfahren,
 Wüthen dort mit Word und Brand
 In des Räubers Vaterland,
 Auch die Rüstung, die er würde tragen,
 Künstlich von Hephästos Hand
 Aus gedieg'nem Gold geschlagen,
 Ein Geschenk der Götlichen,
 Die den Götlichen empfangen.
 So ward von den Himmlischen
 Thetis Hochzeitfest begangen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne.
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Kastlos durch entleg'ne Sterne
Jagd er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurück,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur:
 In der Mutter bescheidendr. Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter. Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.
 Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Rhythme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reicher als er in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin,
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
 Schnell die aeolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich gedängstigt vom Bilde der Malen
 Ballet der liebende Busen, es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotz'g Recht,
 Mit dem Schwert beweist der Scythe
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,

Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charts floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Abschied vom Leser.

Die Muse schweigt, mit jungfräulichen Wangen,
 Erröthen im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen,
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht,
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
 Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schdnern Phantasieen es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntreer Sängchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

.....
L e i p z i g,
gedruckt bei Joach. Bernhard Pfeiffer.
.....

53641109



